

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

27. Jahrgang.

Februar 1903.

No. 2.

Predigt über die Epistel am Sonntag Sexagesimä.

2 Cor. 11, 19.—12, 9.

Geliebte in dem HErrn Jesu Christo!

Die Ruhmsucht ist ein so schändliches Laster, daß auch schon vernünftige Heiden seine Abscheulichkeit einigermaßen erkennen konnten, wenigstens wenn sie es an anderen Leuten wahrnahmen. Der natürliche Mensch ist nämlich so blind, daß er eben dasselbe bei einem andern für ein thörichtes Laster halten kann, was er bei sich selbst entweder nicht sieht oder für eine Tugend hält. Merkt er daher an einem andern, daß dieser ruhmsüchtig sei oder doch den eigenen Ruhm gern höre, so treibt ihn flugs der eigene Neid und Ehrgeiz zu dem Urtheil: jener Ruhmsüchtige sei doch mit einem höchst thörichten und abscheulichen Laster behaftet. Kann nun erst der Ruhmsüchtige sich gar nicht halten und das Loben seiner Person andern überlassen, sondern muß er sogar sein Eigenlob in seinen eigenen Mund nehmen, dann macht er sich nicht nur bei denen, die sein Gerede anhören sollen, ganz lächerlich und verächtlich, sondern er findet auch selten Glauben und muß es wohl oft endlich selbst merken, wie unerträglich widerwärtig er den Leuten sei.

Indessen, meine Zuhörer, dies wäre freilich nicht der Rede werth, wenn nur vor Menschen die Ruhmsucht als ein verabscheuungswürdiges Laster gelten müßte. Sie sind ja blind, und ihr Urtheil über die Ruhmsucht anderer kommt wieder nur aus falschem, hoffärtigem Herzen, wie wir gesehen haben. Aber die heilige Schrift bezeugt uns, daß auch vor Gott dem HErrn die Ruhmsucht ein verdammlicher Greuel sei. Weil nämlich der Mensch, welcher eitler Ehre geizig ist und sich selbst gern rühmt oder rühmen hört, Gott seine Ehre antastet und raubt, so muß darauf keine geringere Strafe gesetzt sein als der Fluch des ersten Gebots, nach welchem der HErr seine Ehre und seinen Ruhm keinem andern geben und mit keinem theilen will. Ausdrücklich sagt der weise Salomo durch den Geist des HErrn: „Laß dich einen andern loben und nicht deinen Mund, einen Fremden und nicht deine eigenen Lippen.“

Ausdrücklich erinnert St. Paulus durch denselben Geist: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?“ Ausdrücklich sagt Gott durch Jeremia: „Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse und kenne, daß ich der HErr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der HErr.“ Ausdrücklich sagt daher auch David im Gebet zu Gott: „Die Ruhmredigen bestehen nicht vor deinen Augen, du bist feind allen Uebelthätern. Du bringest die Lügner um, der HErr hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen.“

Doch so verwerflich hiernach aller Selbstruhm im Allgemeinen erscheinen muß, so können wir doch weiter fragen: Sollte es wirklich nicht auch Fälle geben, da ein demüthiger Christ, ohne Gottes Mißfallen zu erregen, also auf Gott wohlgefällige Weise, sich selbst rühmen kann? Gewiß, es gibt ohne Zweifel solche Fälle. Schon haben wir ja durch den Mund des Propheten Jeremia gehört, wie Gott sagt: „Wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse und kenne, daß ich der HErr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der HErr.“ Die Philipper werden ja ermahnt: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.“ Und der heilige Apostel Paulus, der sich selbst den vornehmsten Sünder, ja, eine unzeitige Geburt nennt und sagt, er sei der geringste unter den Aposteln und nicht werth, daß er ein Apostel heiße, darum, daß er die Gemeinde Gottes verfolgt habe, der fängt heute in unserer Epistel von sich ein Rühmen an, wie wir es sonst wohl in der ganzen heiligen Schrift nicht wieder finden. In der That: an dem demüthigen Apostel Paulus haben wir hier einmal ein herrliches Vorbild eines wahrhaft christlichen, Gott wohlgefälligen Selbstruhms. Dem wollen wir daher auch jetzt unter dem gnadenreichen Beistande des Heiligen Geistes noch weiter unsere Aufmerksamkeit schenken und also betrachten:

Den Gott wohlgefälligen Selbstruhm eines Christen.

Dabei sehen wir

1. was derselbe für Ursachen und Absichten habe, und
2. welches seine richtige Beschaffenheit sei.

1.

Forsten wir, meine Lieben, zunächst nach den Ursachen, welche auch einen demüthigen Christen wohl bewegen können, in Gott wohlgefälliger Weise sich selbst zu rühmen, so finden wir freilich, daß diese Ursachen nicht in ihm selbst, sondern anderswo, außer ihm liegen, und daß daher die Veranlassungen zu seinem Selbstruhm nicht genomene, sondern gegebene Ver-

anlassungen seien. Am liebsten vergißt ein Christ seine Person gänzlich und redet gar nicht von sich. Er erkennt und erfährt es ja tagtäglich in seinem Herzen, daß er von sich nichts zu rühmen habe, und hält es vielmehr für eine unaussprechlich große, ewig preiswürdige Gnade seines Gottes und Heilandes, daß er mit aufrichtigem Herzen bekennen gelernt hat: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd; was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth.“ Er mag kein Gefallen an sich selber haben; aller Selbstruhm ist ihm im höchsten Grade zuwider und scheint ihm mit dem wahren Christenthum sich schlechterdings nimmermehr vertragen zu können.

Was er aber im Grunde seines Herzens haßt und flieht, dazu kann er manchmal gedrungen und gezwungen werden, indem er durch Gottes Zulassung in solche Umstände und Verhältnisse kommen kann, welche ihn nöthigen, von sich zu reden, ja, zu rühmen und ja nicht zu schweigen. In einer solchen Lage war einst auch der heilige Apostel Paulus seiner Gemeinde in Corinth gegenüber ganz ohne sein Zuthun, ja, wider seinen Willen gekommen, und nur höchst ungern sah er sich nun veranlaßt, jetzt einmal sich selbst zu rühmen, wie er denn auch in unserer Epistel und in den vorhergehenden und nachfolgenden Worten einmal über das andere es ganz bitter beklagt, daß er in diese traurige Nothwendigkeit versetzt sei, daß er gezwungen sei, sich zu rühmen. Es stand also bei dem heiligen Apostel Paulus nicht so, daß er meinte, er müsse einem unwiderstehlichen Drange seines Herzens folgen und jetzt seinen Corinthern einmal recht schildern, was er für ein vorzüglicher Christ und was er für ein treuer, eifriger Diener Christi an seinen Gemeinden sei. Ach nein! Nichts lag dem heiligen Apostel ferner als solche hoffärtige, ruhmstüchtige Eitelkeit. Vierzehn Jahre lang hatte er von den hohen Offenbarungen des HErrn, die ihm in jener himmlischen Entzückung zu Theil geworden waren, wohl schweigen können. Und auch darnach hätte er noch nicht daran gedacht, weder davon noch von etwas anderem ein Rühmen anzufangen, wenn er nicht dazu gedrungen und gezwungen worden wäre.

Dies letztere ging aber also zu: Der heilige Apostel Paulus hatte in der heidnischen Weltstadt Corinth durch die Predigt des Evangeliums eine christliche Gemeinde gesammelt und war darnach, seinem apostolischen Berufe folgend, wieder von dort aufgebrochen, um den Namen Jesu Christi auch noch weiter unter die Heiden zu tragen. Während er sich nun in Philippi in Macedonien aufhielt, erfuhr er, daß nach seinem Abschied von Corinth Irrlehrer, falsche Apostel und trügliche Arbeiter, dahergekommen waren, welche die junge Christengemeinde in Corinth hart bedrängten und sich in dieselbe einzudrängen und sie für sich zu gewinnen suchten. Daß ihnen dies nur gelingen konnte, wenn sie zuvor das Zutrauen und die Liebe zu dem Apostel Paulus aus den Herzen der Gläubigen in Corinth verdrängten, wußten sie recht wohl; ebensowohl wußten sie aber auch, daß sie einen Versuch hierzu nur mit größter Schlaueit wagen dürften. Schlaue, sehr schlaue wußten sie es denn auch an-

zufangen. St. Paulus malt sie selbst kurz vor unserer Epistel mit den Worten: „Solche falsche Apostel und trügliche Arbeiter verstellen sich zu Christi Aposteln.“ Und er setzt hinzu: „Und das ist auch kein Wunder; denn er selbst, der Satan, verstellte sich zum Engel des Lichts. Darum ist es nicht ein Großes, ob sich auch seine Diener verstellen als Prediger der Gerechtigkeit.“ So thaten denn auch in Corinth die falschen Apostel, wie aller falschen Geister Art ist, indem sie vor dem einfältigen Volke große, treffliche, prächtige Worte führten und sich hoch über St. Paulum rühmten, um ihn und seine Lehre verächtlich und zu nichts zu machen, oder doch wenigstens die Reinheit seiner Lehre und die Lauterkeit seiner Gesinnung und seiner Absichten zu verdächtigen, den Apostel selbst aber auf jede Art und Weise herabzusetzen.

Was sollte der heilige Apostel nun thun? Zwar für seine Person lag ihm ja nicht groß daran und konnte er es sehr leicht verschmerzen, daß er, wie wohl höchst unbilliger Weise, geringe gehalten wurde, während die falschen Apostel, ebenfalls höchst unbilliger Weise, nämlich auf seine Unkosten, in hohem Ansehen standen. Hatte er doch in Wahrheit den Ruhm eines guten Gewissens vor Gott; konnte er doch bekennen: „Ich von Gottes Gnaden, die mir gegeben ist, habe den Grund gelegt, als ein weiser Baumeister“; konnte er doch ausrufen: „Ich danke unserm Herrn Christo Jesu, der mich stark gemacht und treu geachtet hat und gesetzt in das Amt.“ Brauchte er doch auch nicht zu fürchten, daß das gute Zeugniß bei denen, die draußen sind, ihm auf irgend eine Weise mit Grund der Wahrheit möchte verkümmert werden. Ja, konnte er doch, als ein wahrhaft unsträflicher Arbeiter, als ein treu erfundener Diener und Haushalter am Schluß seiner Laufbahn und bis ans Ende der Tage durch den Heiligen Geist selbst erklären: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird.“ Hatte der Apostel solchen Ruhm, so brauchte er ja freilich jenen losen Lästermäulern, den falschen Aposteln und trüglichen Arbeitern, gegenüber eine so feierliche, rühmliche Vertheidigung um seinetwillen gewißlich nicht.

So hätte denn St. Paulus also wohl ruhig stille schweigen oder höchstens etwa jenen Lügenaposteln zu wissen thun können, was er zu den Corinthern in seinem ersten Briefe sagt: „Mir ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage“? Nun, meine Zuhörer, denken wir uns einmal, der heilige Apostel hätte weiter nichts auf die Gleißnerei und Lügenrednerei jener greulichen reißenden Wölfe geantwortet: was würde wohl die Folge davon gewesen sein? Ohne Zweifel würden die Gegner das Schweigen des Apostels als ein Zugeständniß ihrer lügenhaften Behauptungen angesehen und erklärt haben: Da seht ihr's, dem haben wir das Handwerk gelegt, den haben wir einmal aus dem Felde geschlagen, der hat weichen müssen, er kann sich nicht vertheidigen und weiß nichts zu ant-

worten. Wie jene falschen Apostel von St. Paulo lästerlich geredet zu haben scheinen, daß er nur deshalb den Corinthern umsonst das Evangelium verkündige und keinen Sold von ihnen nehme, weil er wohl wisse, wie werthlos seine Arbeit sei, und vermöchte er's, er gäbe ihnen noch Geld dazu, wenn sie ihn nur hören wollten, so würden sie ihm ohne allen Zweifel auch ein bloßes, demüthiges Schweigen auf ihre Verunglimpfungen nur zum Allerschlimmsten gedeutet haben.

Und ach, die arme Gemeinde in Corinth — was ja das Wichtigste und Betrübenste gewesen wäre —, was würde dann wohl aus ihr geworden sein? Soweit Menschen sehen können, würde sie damals von Grund aus, sicherlich von Grund aus zerstört worden sein. Damit waren die falschen Apostel schon so gut im Gange, daß St. Paulus schon im Anfang unseres 11. Capitels seinen armen, lieben Corinthern sagen mußte: „Ich eifere über euch mit göttlichem Eifer. Denn ich habe euch vertrauet Einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte. Ich fürchte aber, daß nicht, wie die Schlange Evam verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrückt werden von der Einfältigkeit in Christo. Denn so, der da zu euch kommt, einen andern Jesum predigte, den wir nicht gepredigt haben; oder ihr einen andern Geist empfinget, den ihr nicht empfangen habt; oder ein ander Evangelium, das ihr nicht angenommen habt: so verträget ihr's billig.“ Nun gibt es aber, will der Apostel sagen, kein anderes wahres Evangelium, als das, welches ihr angenommen habt, keinen anderen wahren Jesum, als den, welchen ich euch gepredigt habe, und keinen anderen wahren Heiligen Geist, als den, welchen ihr empfangen habt; mithin ist es durchaus unbillig und unrecht, was ihr euch bieten laßt, was ihr für Lügenreden von jenen falschen Aposteln vertraget. Diese vertrugen und duldeten also die Corinth'ern schon, und damit war die allerhöchste Gefahr, daß viel hundert, viel tausend arme Seelen von Christo verführt und ewig verloren gegangen wären. Die Gemeinde in Corinth wäre dann einer zarten Pflanze gleich geworden, welche aus schönem weichen Gartenland von einer rohen Hand herausgerissen und auf einen anderen Grund in wüste, dürre Erde versetzt wird, und das zu einer Zeit, da sie gerade der aller sorgfäligsten Pflege am allermeisten bedarf. Die corinthische Gemeinde wäre einem Weinberg gleich geworden, dessen Baum abgebrochen und dessen Gärtner verjagt ist, und in dem nun die Füchse ihr Zerstörungswerk ungehindert treiben.

Und das hätte der heilige Apostel ruhig mit ansehen sollen? Das hätte er nicht um jeden Preis zu verhüten suchen sollen, als ein rechter Hirte der Heerde Christi, als ein rechter Seelsorger und Kirchenwächter, der da Sorge trug für alle Gemeinden, wie er in unserer Epistel bezeugt? Wahrlich, hier mußte er gewaltig auftreten; hier mußte er seine Stimme wie eine Posaune erheben; sonst hätte er allen Einfluß und alle Wirksamkeit bei der Gemeinde verloren und diese selbst der jämmerlichsten Verwüstung preisgegeben. Sollte dieses nicht geschehen, sollte nicht durch das Rühmen der falschen Apostel die

Gemeinde Christi verderbt werden und an der Lauterkeit des Glaubens Schaden leiden, so war es nicht genug, daß der heilige Apostel nur sich vertheidigte und rechtfertigte, sondern er mußte seinen wahren Ruhm dem falschen Ruhm der falschen Apostel entgegensetzen und solchen verleumderischen Widersachern gegenüber seine apostolischen Vorzüge und Verdienste allerdings rühmlichst geltend machen — alles um der lieben Kirche willen, ihr nämlich das Evangelium wider die falschen Apostel zu erhalten. Er mußte seinen Corinthern sagen: Seht, wenn jene rühmen, so kann ich mich desselben rühmen; und wenn's überhaupt Rühmen gilt, so kann ich mich wohl höher und herrlicher rühmen als jene, und zwar mit Wahrheit. Daher bezeugt denn auch St. Paulus vor dem Rühmen selbst: „Was ich aber thue und thun will, das thue ich darum, daß ich die Ursache abhaue denen, die Ursache suchen, daß sie rühmen möchten, sie seien wie wir.“ Zu solchem Rühmen hatten ihn also die falschen Apostel selbst getrieben und gedrängt; und weil die Corinthier bereits angefangen hatten, die Umtriebe der falschen Apostel zu vertragen, so mußte der heilige Apostel zugleich auch ihnen, den Corinthern, strafend erklären: „Dazu habt ihr mich gezwungen.“

Hieraus ist nun weiter von selbst auch klar, welcherlei Absichten dem Selbsttruhm Pauli zu Grunde liegen, daß der theure Apostel dabei nämlich durchaus nicht seinen eigenen Nutzen oder seine eigene Ehre, sondern einzig und allein Christi Ehre und die Wohlfahrt seiner heiligen Kirche sucht. Oder würde er wohl den ganzen Selbsttruhm für Thorheit erklärt, würde er wiederholt versichert haben, daß er in Thorheit rede, daß er thörlisch rede; würde er bei dem allerhöchsten Ruhm, bei den Gesichten und Offenbarungen des HErrn seinen Namen verschwiegen und nur gesagt haben: „Ich kenne denselbigen Menschen“; würde er sich auch seiner Schwachheit gerühmt und sogar von der schweren Anfechtung geredet haben, die Gott über ihn verhängt habe, daß er sich nicht überhebe? Würde der heilige Apostel Paulus dies alles wohl in einer solchen Weise gesagt oder auch nur angedeutet haben, wenn er bei seinem Rühmen die eigene Ehre im Auge gehabt hätte? Nimmermehr! Er wollte vielmehr in der That und Wahrheit sein und bleiben, was sein Name besagt, ein rechter Paulus, klein, niedrig und gering in sich selbst, wie auch vor Gott und allen Menschen. Ein anderer war's, dessen Ehre er vermehren, dessen Ruhm er verkündigen, dessen Kraft er rühmen, dessen Gnade er preisen wollte, nämlich sein HErr und sein Gott. Dem zu Lob und Dank läßt er daher mitten in seinem Selbsttruhm das köstliche Wort einfließen: „Gott und der Vater unsers HErrn Jesu Christi, welcher sei gelobet in Ewigkeit.“

Andererseits aber konnte er bei seinem Selbsttruhm offenbar unmöglich den eigenen Nutzen beabsichtigt haben. Worin hätte denn wohl solcher Nutzen auch bestehen sollen? Wie der Apostel schon zuvor versichert hatte: „Ich habe mich in allen Stücken euch unbeschwerlich gehalten, und will auch noch mich also halten“, so bezeugt er auch hier ganz frei: „Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze.“ Ein anderer Nutzen aber war's, den er mit Gottes

Hülfe zu erzielen hoffte, nämlich der, daß er seinen lieben Corinthern wieder möchte zurechthelfen mit sanftmüthigem Geist. In der That ist auch dieser sanftmüthige Geist, diese Geduld und Sanftmuth, diese liebevolle, selbstverleugnende Herablassung, womit er den Corinthern begegnet, der allerbeste Thatbeweis dafür, wie großer Ernst es dem heiligen Apostel Paulus um die Rettung der armen betrogenen Seelen war, und wie er ein so brennendes Herz und einen so glühenden Eifer für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi hatte, daß er seinen Corinthern zu Lieb auch gern ein Narr werden wollte über dem Rühmen und gern die Unehre tragen wollte, als wäre er schwach geworden und als müßte er von den Corinthern getragen werden, während es doch eigentlich umgekehrt hätte sein sollen und in der That auch war. Aber er wollte ihnen ja so herzlich gern zurechthelfen und sie wieder an sich locken, wie ein gütiger Vater; so sucht er denn vorläufig nur ihr Wohlwollen wieder zu gewinnen, indem er ihnen ganz herzgewinnend freundlich entgegentritt und ihnen vorstellt: sie seien nun einmal als kluge Leute gewohnt, die Narren gerne zu vertragen, die ihnen bei ihrem eiteln Selbstruhm gar übel mitspielten und ihnen gar empfindliche Dinge zu vertragen gäben. Nun, so möchten sie doch von ihm auch einmal vertragen, daß er vor ihnen als ein Narr erscheine mit dem Rühmen; um so mehr möchten sie ihn hierin als einen Schwachen auch einmal tragen, da er ja nicht, wie jene, die Absicht habe, sie zu Knechten zu machen, sie zu schinden, ihnen das Ihre zu nehmen, zu trozen und in das Angesicht zu streichen, sondern mit dem seligmachenden Evangelium ihre Seelen zu retten, wenn er auch gleich darüber zum Narren werden und sich selbst rühmen solle.

Wie heilige Absichten, wie dringende Ursachen hat also doch der demüthige Apostel Paulus gehabt, sich selbst zu rühmen! Und was wird wohl die rechte Anwendung dieses Theils unserer Betrachtung sein müssen? Hauptsächlich diese: St. Paulus gibt hier ein Vorbild nicht nur für alle Prediger, sondern für alle Christen. Ganz anders aber als der demüthige Christ, der nur gezwungener Weise von sich redet, ganz anders macht es der natürliche, unwiedergeborene Mensch. Er selbst ist der Mittelpunkt aller seiner Gedanken, Wünsche und Reden; und ohne nach der Ehre Gottes und dem Heil des Nächsten zu fragen, ergreift er begierig jede Gelegenheit und führt selbst gern Veranlassungen herbei, von sich zu reden und zu rühmen, wie es in Corinth die falschen Apostel thaten. Ein wahrer Christ dagegen, der in lebendiger Erkenntniß seines sündlichen Verderbens mit St. Paulo sagen gelernt hat: „Wo ist nun mein Ruhm? Er ist aus“ — der will von niemand gerühmt sein, geschweige, daß er sich selbst sollte rühmen. Nicht einmal der geringsten Gnade achtet er sich werth; und während er daher nicht nach hohen Dingen trachtet, sondern sich gern herunter hält zu den Niedrigen, demüthigt er sich unter die gewaltige Hand Gottes, daß Gott ihn erhöhe zu seiner Zeit. Solche besonderen Fälle aber zu erkennen, in welchen er zur Ehre Gottes und zum Heil, sonderlich zum Seelenheil des Nächsten den

Mund auch wohl zum Selbstruhm aufthun müsse, hierzu erbittet sich ein demüthiger Christ himmlische Weisheit von seinem Gott, der verheißen hat, er thue, was die Gottesfürchtigen begehren. — Und wer sich als ein demüthiger Christ recht rühmen lernen will, der höre nun noch zweitens, welches nach dem Exempel des heiligen Apostels Paulus die richtige Beschaffenheit des Gott wohlgefälligen Selbstruhms sei.

2.

Auf diese Frage, meine Zuhörer, ergeht aus unserer Epistel als Antwort zunächst die ernste Mahnung, daß ja die Wahrheit, nur die reine, lautere Wahrheit, gesagt und nichts übertrieben, nichts, ja nichts hinzugesetzt werde. Insofern der heilige Apostel dessen sich bewußt war, daß er bei seinem Selbstruhm nichts anderes als die Wahrheit sagte, während jene falschen Apostel eben rechte Lügenmäuler waren, insofern wollte er auch seinen Selbstruhm allerdings nicht als eine Thorheit angesehen wissen, sondern erklärte: „So ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörllich; denn ich wollte die Wahrheit sagen.“ Welch ein heiliger Ernst muß es ihm auch um die Wahrheit gewesen sein, da er es wagt, einmal sogar sich auf das Zeugniß des allwissenden Gottes zu berufen, indem er sagt: „Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher sei gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge!“ Welch eine heilige Scheu erfüllte ihn, daß er von jenem himmlischen Gesicht doch ja nichts sagen möchte, was er nicht so genau wußte, obwohl ihn ja gerade da am allerwenigsten jemals ein Mensch hätte Lügen strafen können; aber er fürchtete Gott von Herzen und sagte daher: „Ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich's nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich's auch nicht, Gott weiß es.“ Und noch einmal: „Ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es.“ Mit wie ängstlicher Gewissenhaftigkeit hütet er sich davor, auch nur den leisesten Verdacht oder Zweifel in Absicht auf die Glaubwürdigkeit seiner Aussage zu erregen, da er sagt: „So ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörllich; denn ich wollte die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber deß, auf daß nicht jemand mich höher achte, denn er an mir siehet oder von mir höret.“ Mit wie demüthiger, wahrhaftiger Ehrfurcht gesteht er, daß er dort im Paradies unaussprechliche Worte gehört habe, welche kein Mensch sagen könne, welche daher auch für ihn in seinem Rühmen unaussprechlich seien! Welch eine heilige Bescheidenheit und Einsalt durchzieht sein ganzes Reden und Rühmen! Es ist der Heilige Geist selbst, der Geist der Wahrheit, der durch ihn redet und der selbst seinen Diener mit lauterer Wahrheit rühmt. Weltfinder wollen immer gern mehr gelten, als sie wirklich sind, und überall im vortheilhaftesten Licht erscheinen, wobei sie es denn mit der Wahrheit so genau nicht nehmen und es wohl oft absichtlich darauf anlegen, die Leute zu täuschen. Christen aber nicht also. Sind sie je einmal genöthigt, sich zu rühmen, so hüten sie sich doch mit heiliger Vorsicht und Behutsamkeit, daß

sie doch ja niemand täuschen, und daß sie ja nicht mehr sagen, als der reinen, lauterer Wahrheit gemäß ist, nicht mehr, als sie einst auch vor Gott verantworten können. Johannes der Täufer that also, da er sprach: „Ich bin nicht Christus, sondern vor ihm her gesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbe meine Freude ist nun erfüllet. Er muß wachsen; ich aber muß abnehmen.“ Mit St. Johannes und St. Paulus folgen alle rechten Christen auch beim Rühmen ihrem Herrn Jesu selbst nach, der die Wahrheit ist und der den Evangelisten Johannes sagen läßt: „Ich habe keine größere Freude, denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln.“

In der lauterer Wahrheit fängt denn nun St. Paulus an, zuerst seine von den falschen Aposteln ihm abgesprochenen Vorzüge nach dem Fleisch kurz zu erwähnen, und zeigt, daß er in dieser Beziehung sich doch mindestens ebenso viel rühmen könne als die falschen Apostel. Dahin gehört, daß er sagt: „Worauf nun jemand kühn ist (ich rede in Thorheit), darauf bin ich auch kühn. Sie sind Ebräer, ich auch. Sie sind Israeliter, ich auch. Sie sind Abrahams Same, ich auch.“ Bis so weit also bleibt der Ruhm auf beiden Seiten gleich. Nun aber kommt eine Ungleichheit, die St. Paulus einführt mit den Worten: „Sie sind Diener Christi: (ich rede thörllich) ich bin wohl mehr.“ Inwiefern er mehr sei, dies führt er dann sogleich weiter aus und rühmt, daß er nicht nur im Dienste des Herrn Jesu und seines Wortes und Reiches mehr gearbeitet, sondern dabei auch mehr Trübsale erfahren und gekostet habe als jene. Er rühmt, daß er mehr Schläge erlitten, daß er von seinen eigenen Stammesgenossen, den Juden, fünfmal empfangen habe vierzig Streiche weniger eines, und daß er auch dreimal, wie ein Sklave, die heidnische Geißelung ausgestanden habe. Er rühmt seine Bande und Todesnöthe: einmal sei er gesteinigt (worauf er aus der Stadt hinausgeschleift und für todt gehalten worden war), dreimal habe er Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe er zugebracht in der Tiefe des Meeres. Er rühmt: „Ich habe oft gereiset“ 2c. (R. 26. 27. 32. 33.) Eine ungeheure Menge Leiden und unsägliches Trübsale, die der heilige Apostel hiernach um des Evangeliums willen erduldet hat! Aber mit welchem Wort rühmt er sich denn eigentlich dieser seiner Leiden? Er thut dies offenbar mit keiner Silbe. Er erwähnt sie bloß und zählt sie nach einander auf, durch welche er ja freilich damals schon ein redlicher Märtyrer seines Heilandes geworden war. Aber er erzählt sie bloß ganz einfach und sehr kurz, die vielen Leiden. Das ist sein ganzes Rühmen. Er setzt nun nicht hinzu: Da seht ihr meine Treue, meine Ausdauer, meine Beständigkeit! Er rühmt sich nun nicht seiner Klugheit und Gewandtheit, womit er sich aus allen solchen Leiden gerettet habe; auch gründet er kein Verdienst auf seine Leiden und erhebt sich um ihrer willen über andere nicht. „So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen“; „von mir selbst will ich mich nichts rühmen, ohne meiner

Schwachheit“. „Ich will mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne“ — dies erklärt er in aller Einfältigkeit. Das ist sein Ruhm. Ach, welch ein demüthiger Selbsttruhm! Denken wir ihm fleißig nach, meine Lieben, und lernen wir von dem heiligen Apostel uns der Trübsale um des Evangeliums willen nicht schämen, welche unsere Ehre und herrlicher Schmuck sind. Wie auch unser Dr. Luther sagt: „Ein Christ rühmt sich, daß sich alle andern schämen, nämlich des Kreuzes und daß er viel leidet.“ Doch gibt er zugleich demüthig diesen Ruhm seinem HErrn und Gott zurück mit den Worten St. Pauli: „Wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.“

Hierauf gedenkt nun der heilige Apostel noch insonderheit seiner vielen Arbeiten, Anstrengungen und Bemühungen für die Sache des Evangeliums mit den Worten: „Ohne was sich sonst zuträgt, nämlich, daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht?“ O wie würde ein unwiedergeborenes Weltkind hier seine Liebe, seinen Eifer, seinen Muth, seine Selbstverleugnung gerühmt und herausgestrichen haben! Der Apostel thut nichts von dem allen. Er rühmt nur die göttliche Gnade, die ihn aus großen Gefahren wunderbar errettet und auch in seiner größten Schwachheit doch stets noch größere Kraft bewiesen habe.

Darnach kommt nun St. Paulus auf den allerglorreichsten Punkt seines Rühmens, von dem er selbst dann sagt: „Davon will ich mich rühmen.“ Vorher sagt er jedoch: „Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze“; dann fährt er fort: „Doch will ich kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des HErrn. Ich kenne einen Menschen in Christo“ 2c. (B. 2—4.) O welch eine Herrlichkeit ist das! Eine Herrlichkeit, deren außer Paulus und Johannes kein Apostel gewürdigt ward! Eine Herrlichkeit, die des Rühmens ja wohl werth gewesen wäre! Aber wie weit der heilige Apostel davon entfernt war, daraus einen Ruhm für sich ableiten zu wollen, sieht man schon daraus, daß er erst nach vierzehn Jahren davon redet und daß er am Schluß sagt: „Von mir selbst aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit.“ So sehen wir ja: Auch dieser außerordentlichen Gnadenoffenbarungen will sich St. Paulus nur insofern rühmen, als diese Gesichte und Offenbarungen des HErrn waren; also die höchst wunderbare Gnade will er rühmen, die sein Gott an ihn gewendet hat. Ach, wie machen es doch eitle, selbstgefällige Herzen so gar anders! Wie brüsten sie sich, wenn ihnen eine besondere Auszeichnung zu Theil wird! Wie überheben sie sich derselben! Wie sorgen sie, daß doch auch jeder bald erfahre, was ihnen begegnet ist! Christen nicht also! Sie rühmen nur, was Gott an ihnen gethan hat, und sprechen: Gott sei Lob für seine unaussprechliche Gnade, mir unwürdigsten aller Sünder geschenkt!

Endlich, meine Lieben: womit beschließt St. Paulus sein Rühmen? Er bekennt: „Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe“ 2c. (B. 7—9.) Welch ein Schluß! Heißt denn das auch rühmen? Ja, so will St. Paulus rühmen, daß er neben der ihm widerfahrenen größten Herrlichkeit auch den Dämpfer der Hoffart setzt und frei bekennt, welch ein besonderes Mittel Gott gebrauche, um ihn, den alten, wohlgeschulten, wohlgeprüften Paulus, in der Demuth zu erhalten, nämlich durch den Pfahl ins Fleisch, des Satans Engel, der ihn mit Säusten schlage, auf daß er sich nicht überhebe. Ein außerordentliches Kreuz mußte den, der außerordentlicher Gnade gewürdigt worden war, in der heilsamen, demüthigenden Zucht der Gnade erhalten helfen. Daß er aber unter solchen Säustschlägen des Satans nicht erliegen und auch nicht verzagen mußte, als seine dreimalige Bitte um Erlösung von denselben nicht nach seinem Willen erhört ward, dafür sorgte schon die göttliche Gnadenversicherung, die ihm auf das tröstlichste antwortete: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Und nun der Ruhm? „Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne.“ Das, das werde auch unser Ruhm je mehr und mehr! Dann wird auch unser Rühmen, wie das des heiligen Apostels Paulus, stets ein köstlicher Baustein zum Tempel der Ehre unseres Gottes und Heilandes sein. Die Krone unseres Ruhmes aber werden wir unter dem Kreuz unseres Jesu niederlegen und ihm geloben:

Du, mein Preis und Ruhm,
Werthe Saronöblum,
In mir soll nun nichts erschallen,
Als was dir nur kann gefallen,
Werthe Saronöblum,
Du, mein Preis und Ruhm.

Amen.

Fr. S.

Missionspredigt.

Jac. 5, 19. 20.

Wir gedenken an unseren Missionsfesten des Werkes der Mission. Die Missionsfestpredigt hat den Zweck, den Eifer für Mission unter den Christen von neuem anzufachen. Die Mission ist eines der vornehmsten Werke der Kirche. Das erste und nächste ist, daß die Christen an ihrem Ort das Predigtamt aufrichten und erhalten. Dann haben sie aber auch die Pflicht, denen, die noch draußen sind, die ferne sind, das Wort und Prediger des Wortes zuzusenden. Und das ist eben das Werk der Mission. Der Prophet Gottes Jesaia fordert das neutestamentliche Zion auf: „Zion, du Predigerin, steige auf einen hohen Berg. Jerusalem, du Predigerin, hebe deine

Stimme auf mit Macht, hebe auf, und fürchte dich nicht; sage den Städten Juda: Siehe, da ist euer Gott.“ Das christliche Zion soll seine Stimme mit Macht aufheben, das Wort von dem Gott Zions, der aller Menschen Gott und Heiland ist, weithin in die Lande erschallen lassen. Christus hat seinen Jüngern, den Christen aller Zeiten den Generalbefehl gegeben: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden.“ Und so ist denn auch jede christliche Kirche, in der es recht steht, darauf bedacht, die Pflöcke ihres Zeltens immer weiter hinauszustrecken, ihre Grenzen zu erweitern. Eine Kirche, die innerlich gedeiht und zunimmt, breitet sich auch nach außen aus. Und so hat auch unsere lutherische Kirche allhier, unsere lutherische Synode von Anfang an das Werk der Mission sich angelegen sein lassen. Erst hat sie die lutherischen Missionen des alten deutschen Vaterlandes unterstützt. Seit geraumer Zeit hat sie aber selbständig das Werk der Mission in Angriff genommen. Wir haben jetzt eine Heidenmission im fernen Asien, in Ostindien. Wir schicken Reiseprediger durch alle Regionen unseres großen Vaterlandes, über ganz Nordamerica hin und jetzt auch nach Südamerica, die bringen solchen, welche dem Namen nach noch lutherisch heißen, aber von Kirche und Predigt abgeschnitten und der Kirche meist auch innerlich entfremdet sind, das Wort nahe und sammeln neue Gemeinden und dienen denselben, bis sie im Stande sind, eigene Prediger zu berufen und zu erhalten. Wir haben eine Negermission in diesem Lande, eine Judenmission und haben sonst noch mancherlei Berührung mit fremden, kirchlosen Leuten.

Woher kommt es aber, daß die Christen in diesem wichtigen Werk vielfach so träge und lässig sind, und daß auch in unseren Kreisen das Missionsinteresse oft erlahmen will und immer von neuem angestachelt werden muß? Nun, auch die Christen haben eben noch das Fleisch an sich, und das hat zu geistlichen, göttlichen Dingen keine Lust und Neigung. Aber so manche Christen haben auch noch einen verkehrten, ganz äußerlichen Begriff von Kirche und Ausbreitung der Kirche. Man will eine Kirche haben, die in die Augen springt, die vor der Welt Ansehen hat. Man möchte gleich große Haufen in die Thore der Kirche einführen. Und wenn man dann wahrnimmt, daß die Mission, und gerade die rechtläubige Mission, nur langsame Fortschritte macht, daß die neugewonnenen Gemeinden, wie auch die Kirche daheim, eine geringe, unscheinbare Gestalt haben, so wird man verstimmt und mißmuthig und meint, dies Werk der Kirche lohne sich nicht und sei nicht so großer Opfer und Anstrengungen werth. Da sollen wir bedenken, Geliebte, daß es hier nicht darauf ankommt, daß wir nur den Raum innerhalb der Kirchenwände mit Menschen füllen, daß wir viele Glieder heranziehen, die nur den Namen haben, daß sie Christen und Lutheraner sind, sondern darauf, daß wir Heiden und Juden, unwissende, ungläubige und kirchlose Menschen zu Christen machen, gläubigen Christen, daß wir die wahre, unsichtbare Kirche, die Kirche der Gläubigen, mehrten und bauen, daß wir Sünder bekehren, Seelen retten, unssterblichen Seelen vom Tode helfen. Das ist an und für sich wohl für

gläubige Christen eine selbstverständliche Sache, doch wir vergessen es so leicht. So wollen wir uns jetzt durch Gottes Wort, durch den verlesenen Text von neuem daran erinnern lassen, was es eigentlich mit der christlichen Mission auf sich hat, was deren Wesen und Zweck ist. Solche Erinnerung wird dann auch Fleiß und Eifer zu allem guten Werk erwecken.

Die christliche Mission — Seelenrettung.

1. Wir wollen bedenken, daß es mit der christlichen Mission darauf abgesehen ist, Sünder zu bekehren von dem Irrthum ihres Weges.
2. Das ist aber ein großes, edles Werk, das heißt: Seelen vom Tode helfen.
3. Freilich ist dabei vorausgesetzt, daß wir unserer eigenen Seele wahrnehmen und uns unter einander wahrnehmen.

1.

Die christliche Mission ist nichts anderes als Seelenrettung, denn es ist damit darauf abgesehen, Sünder zu bekehren von dem Irrthum ihres Weges. Jacobus schreibt: „Lieben Brüder, so jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und jemand bekehrte ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen.“ Der Apostel ermahnt hier die Christen, Brüder, die von der Wahrheit abgeirrt sind, zu bekehren, und weist dann darauf hin, was es überhaupt zu bedeuten hat, wenn man Sünder von dem Irrthum ihres Weges bekehrt. So ist es also ein göttlich, wohlgefällig Werk, Irrende, die vom rechten Weg und Ziel abgekommen sind, wieder auf den rechten Weg zurückzuführen. Der Apostel hat in seinem Brief dargethan, daß der rechte Christenglaube sich nothwendig in guten Werken erweist, und hat da etliche solcher guten Werke namhaft gemacht. Er schreibt z. B.: „Ein reiner und unbescholtener Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen.“ (1, 27.) Weiter: „Die Weisheit aber von oben her ist gelinde, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ohn Heuchelei.“ (3, 17.) Und: „Betet für einander, daß ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ (5, 16.) Er schreibt: „So ihr das königliche Gesetz vollendet nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, so thut ihr wohl.“ (2, 8.) Und nun am Schluß seines Briefes nennt er das höchste Werk des Glaubens, das vornehmste Werk der Liebe und Barmherzigkeit. Und das ist eben dies, daß wir uns der Seelennoth des Nächsten, des geistlichen Elends der Menschentinder annehmen, den Seelen von ihren Sünden helfen und sie zu Gott bekehren. Und eben diesem großen, königlichen Werk der Liebe ist gerade auch der Dienst der Mission gewidmet.

Was thun wir denn, Geliebte, indem wir Mission treiben? Wir senden Missionare, Reiseprediger aus, wir reichen Gaben, die Mittel dar, die

der Dienst der Mission erheischt, daß unsere Missionare von Ort zu Ort, von Land zu Land, auch in ferne Lande reisen und denen predigen können, die es ihnen zunächst nicht danken und vergelten. Und diese unsere Missionare und Reiseprediger suchen nun eben die verirrtten und verlorenen Kinder auf, in der Nähe und in der Ferne, und sagen ihnen zuvörderst, wie weit sie sich verirrt haben, daß es Irrwege sind, die sie sich erwählt haben, decken ihnen den Irrthum ihres Weges auf; dann aber sagen sie ihnen von dem Manne, dem Herrn, der die entarteten, verkehrten Menschenkinder von allen ihren Irrwegen erlöst und für der Sünden Menge mit seinem Blute gebüßt und bezahlt hat. Und diese Predigt, ja, das Evangelium von Christo, das von schwachen Menschenkindern oft in großer Schwachheit gepredigt wird, hat die Kraft, Sünder, Heiden zu bekehren, daß sie umkehren von der Finsterniß zum Licht, von ihren todtten Götzen zu dem lebendigen Gott. Das Evangelium von Christo hat die Kraft, die Abtrünnigen, die sich in die Welt hinein verloren haben, zurückzubringen, daß sie alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste verleugnen und keusch, gerecht und gottselig in dieser Welt leben. In der Predigt des Evangeliums weht und waltet Gottes Hauch und Geist. Gottes Geist und Arm greift durch das Wort in die Herzen der sündigen Menschen hinein und kehrt das Innerste um und schafft eine neue Creatur, neue Menschen, neue Herzen. Das Evangelium verschafft sich selber Glauben und Anerkennung und führt die Heiden draußen und die Heiden in den Christenländern zu Christo, dem Heiland der Sünder, führt sie zu Gott zurück, den sie verlassen haben. Es ist wahrlich kein geringes, ohnmächtiges Ding, dieses Wort, das unter uns im Schwange geht und das wir denen, die draußen und noch ferne sind, zusenden.

Gottes Wort hat die Macht, die Sünder zu bekehren von dem Irrthum ihres Weges, und wo es recht gepredigt wird, hat es auch immer solche Wirkung und richtet das aus, wozu es entsendet ist. Wir können gar wohl auch auf unserem Missionsgebiet etwas von dieser Frucht und Wirkung des Wortes wahrnehmen. Unsere Reiseprediger haben im Laufe der letzten Jahrzehnte eine stattliche Anzahl von Gemeinden gesammelt. In so manchen Gegenden, die etwa vor zehn, zwanzig Jahren zum erstenmal von einem lutherischen Prediger aufgesucht wurden, hat jetzt unsere lutherische Kirche festen Fuß gefaßt. Und es regt sich auch auf diesen neuen Kirchengebieten wirklich geistliches Leben. Man findet in diesen neuen Gemeinden oft mehr Hunger und Durst nach Gottes Wort, mehr Opferwilligkeit, als in manchen alten Gemeinden. Unsere Negermission hat guten Fortgang gehabt. Es wird uns insonderheit berichtet, daß die Negerkinder in unseren Schulen mit großer Begier den lutherischen Katechismus lernen und mit großer Lust und Andacht die alten lutherischen Lieder singen. Unsere Missionare in Ostindien haben in den wenigen Jahren, die sie dort arbeiten, schon ein kleines Häuflein Christenseelen gewonnen, die ganz den Eindruck machen, daß sie von Herzen zu Christo bekehrt sind. Freilich, es ist weit davon entfernt, daß alle, die das Wort

hören, das wir ihnen senden, dies Wort auch annehmen. Auch unsere Missionare und Reiseprediger predigen vielfach, ja, zumeist, wie das überall der Fall ist, tauben Ohren, die auch taub bleiben, harten Herzen, die auch hart bleiben. Dies ist z. B. kein ungewöhnlicher Tageslauf eines Heidenmissionars. Des Morgens in aller Frühe bricht er auf, unternimmt eine lange, beschwerliche Fahrt, stellt sich dann hin auf den Markt einer Stadt, eines Dorfs, oder unter einen Baum im Freien, und es sammelt sich auch eine Schaar Heiden um ihn. Nun hebt er an zu predigen und stellt ihnen vor, daß ihre Götzen eitel Lügen sind, erzählt ihnen von dem einigen Retter aller Menschen, sagt ihnen, wie gut sie es bei Jesu haben würden. Etliche der Zuhörer werfen dann Fragen auf, machen Einwendungen, manche stimmen zu, und es entspinnt sich ein stundenlanges religiöses Gespräch, viele bezeigen Interesse an diesen Dingen — aber schließlich hat kein einziger Lust und Neigung, seine heidnische Weise zu lassen und ein Christ zu werden. Und ob der Missionar auch zum zweiten, dritten, vierten Male wiederkehrt, der Erfolg ist derselbe. Wie oft werden unsere Reiseprediger hierzulande von den Leuten schnöde abgewiesen, oder doch kalt aufgenommen und kalt entlassen, gerade, wenn sie ihnen die rechte, reine Lehre bringen, ihre Irrwege, ihre Sünde, das Weltwesen strafen, die Gnade Gottes preisen, alle Selbstgerechtigkeit, allen Selbsttruhm der unbekehrten Menschen zu Schanden machen. Gewiß, wir machen auch an unserem Theil die Erfahrung, daß der Glaube nicht jedermanns Ding ist. Und auch von denen, die sich äußerlich zur rechten Lehre bekennen und äußerlich christliche Geberden annehmen, verschließen gar manche dem Evangelium ihre Herzen ihr Lebenlang. Wo immer das Kreuz des Evangeliums ausgeworfen wird, da laufen auch faule Fische mit ein. Das soll uns aber nicht entmuthigen. Das Wort, das wir senden, ist nicht schuld daran, wenn die Sünder, die es hören, sich nicht bekehren. Die Prediger, die es recht lehren, sind auch nicht schuld, ob sie auch noch manche Schwachheit an sich haben. Auch die Liebe Gottes hat keine Schuld; die bezeugt sich durch das Wort kräftig an den Herzen und Gewissen der abtrünnigen Kinder. Das ist der Menschen Schuld und ihre unbegreifliche Bosheit, daß sie das gütige Wort Gottes verachten, dem Geist und Arm Gottes hartnäckig widerstreben. Und wie es sich der liebe Gott gefallen läßt, daß die Menschen seine Gnade, Liebe und Güte mit Füßen treten, und nicht aufhört, seine Gnade den Undankbaren anzubieten, so sollen auch wir nicht mißmuthig werden, wenn unsere Mühe und Arbeit auf viel Undank und Widerspruch stößt. Wir werden, wenn wir nur treulich an Wort arbeiten, immer etliche Frucht schaffen. Wenn die einen nicht hören wollen, so thun andere ihre Ohren und Herzen auf. Wenn so manche scheinbar berechnigte Hoffnung getäuscht wird, so öffnet sich an einem anderen Ort eine Thür, wo wir das nicht hofften, nicht daran dachten. Auch da, wo gar kein äußerer Erfolg sichtbar ist, hat der Geist Gottes doch an dieser oder jener Seele sein Werk gethan. Kurz, wie unser Luther sagt: „Die hören sollen, die hören,

die kommen sollen, die kommen.“ Durch den Dienst der Prediger, gerade auch unserer Prediger, werden die auserwählten Seelen gewonnen, aus den Winkeln hervorgezogen, werden die auserwählten Kinder von allen Enden der Erde gesammelt. Und ob auch der große Haufe fern bleibt, ob auch die große Welt im Argen liegt und im Argen bleibt, so wird doch eben durch die Predigt des Wortes die Kirche Gottes, die unsichtbare Kirche, die Gemeinde der Gläubigen gebaut, gemehrt, gefüllt und vollendet bis an den Tag Jesu Christi.

2.

Durch den Dienst der Mission werden Sünder bekehrt. Die Predigt des göttlichen Wortes macht aus Sündern Gottes Kinder. Und das ist wahrlich ein großes, edles Werk. Das heißt: Seelen vom Tode helfen. Das wollen wir zum zweiten bedenken.

Jacobus schreibt: „So jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und jemand bekehrte ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden.“ Der Apostel kehrt hier hervor, was das für ein großes Ding ist, wenn einer einen Sünder bekehrt von dem Irrthum seines Weges. Damit verschafft er ihm Vergebung aller seiner Sünden, damit hilft er seiner Seele vom Tode. Also ist die christliche Mission, die auf Befehrung der Sünder hinarbeitet, wirklich Seelenrettung, also wohl werth, daß man diesem großen Werke allen Fleiß, alle Kräfte zuwende.

Wenn einer seinen Mitmenschen vom Tode rettet, aus großer Lebensgefahr rettet, jemandem, der dem Ertrinken nahe ist, ehe die Wellen ihn noch verschlingen, die rettende Hand reicht, so gilt das auch bei der Welt als ein großes, edles Werk. Ein Arzt, der viele Patienten durch sein Geschick, seine Kunst, seine Sorgfalt von tödtlicher Krankheit curirt, wird als ein Wohlthäter der Menschheit gepriesen. Das ist aber ein Geringes gegen das Werk, das der Apostel in unserem Text anpreist. Hier ist von einem ganz anderen Tode und Leben die Rede. Hier handelt es sich nicht um Rettung vom zeitlichen Tode, um Erhaltung des kurzen irdischen Lebens, sondern um ewigen Tod, ewiges Leben. Sehet, die Heiden, unter denen unsere Missionare arbeiten, dienen den stummen Götzen, wandeln in allen Greueln der Heiden, sind in allen Lüsteu und Werken des Fleisches ersoffen, und so dienen sie den Teufeln, sind Kinder des Todes und der Hölle. Die Abtrünnigen innerhalb der sogenannten Christenheit laufen der zeitlichen Ergözung der Sünde, laufen dem Gewinn und dem Genuß nach und säen so auf das Fleisch und ernten vom Fleisch das Verderben. Wenn dies kurze, vergängliche Leben dahin ist, dann müssen sie sterben, ewig sterben und verderben. Und wenn nun ein Heide, ein Sünder, ein Abtrünniger bekehrt wird, von Herzen gläubig wird, an Christum glaubt, den Erretter von Sünde und Tod, so wird seine Seele damit dem Tode, dem Verderben entrisen, so wird die Menge

seiner Sünden bedeckt, vergeben, also auch der Tod, welcher der Sünde Sold ist, aufgehoben, so wird seine Seele ins Leben versetzt, ins ewige Leben. Dann beginnt für ihn erst das Leben, das des Namens Leben werth ist, ein Leben in der seligen Gemeinschaft Gottes, und er wird leben, ob er gleich stirbt, und wird nimmermehr sterben. Und eben durch den Dienst christlicher Prediger werden Sünder befehrt, durch den Dienst christlicher Prediger und Missionare wird also unsterblichen Menschenseelen, welche zum ewigen Leben geschaffen sind, die aber durch die Sünde dies Leben verscherzt, verloren haben, und denen Christus durch seinen Tod das ewige Leben zurückgewonnen hat, das ewige Leben zurückgegeben. Und wenn wir nun unsere zeitlichen Güter darreichen, mit unseren Gaben und Opfern Missionare, Prediger ausrüsten, welche den Todten das Leben bringen, so helfen wir dazu, daß Kinder des Todes der Gabe Gottes, des ewigen Lebens, theilhaftig werden. Wie? Gibt es ein edleres Werk? Wer sollte dazu nicht willig sein? Ja, Geliebte, in unsere Hand hat Gott gleichsam Tod und Leben gelegt, Tod und Leben unserer Mitmenschen, den ewigen Tod und das ewige Leben. Wenn wir reichlich und willig geben und opfern, so kann noch vielen Seelen vom Tode geholfen werden. Wenn wir dagegen mit unseren Gaben geizen, wenn wir nur wenige Arbeiter aussenden, die alle die Arbeit nicht bewältigen können, so sind wir mit schuld, daß unsere Mitmenschen im Tode bleiben. Wer wollte diese schwere Verantwortung auf sich nehmen?

Nun möchte aber einer einwenden: Unsere Mission ist zu weit ausgedehnt, zu sehr zersplittert. Es wird jetzt zu viel von uns verlangt. Die Anforderungen sind zu groß. Wir können nicht alles thun. Andere mögen auch etwas thun. Gewiß, wenn wir die Hand zurückziehen, so kann Gott schon andere finden, die ihm bei seinem Rettungswerk Handreichung thun. Ja, wenn die, welche die rechte Lehre, die rechte Erkenntniß haben, faumselig werden, so kann er auch andere in seinen Dienst nehmen, die weniger Erkenntniß haben, er kann auch wohl durch schwache und die allerschwächsten Werkzeuge etwas ausrichten. Oder man möchte denken: Wie? Sollte wirklich das ewige Geschick der Menschen, Tod und Leben, von den menschlichen Werkzeugen, von der Schwachheit und Laune der Christen abhängen, davon abhängen, ob die Christen Mission treiben oder nicht, ob sie im Missionswerk eifrig oder schläfrig sind? Nun, Gott weiß die Seinen zu finden, auch ohne unser Zuthun, ohne unsere Mithülfe, er weiß, er findet Mittel und Wege und Helfershelfer, Seelen zu retten, auch wenn wir ihm den Dienst versagen. Aber, Geliebte, wir sollen nun wohl bedenken, daß es für uns selbst Gewinn ist, wenn wir anderen Seelen vom Tode helfen, und daß es unser eigener Schade ist, wenn wir das nicht thun. Wenn wir uns verlorene Seelen entgehen lassen, denen wir mit dem Wort wohl beikommen könnten, so wird uns das von Gott als Versäumniß angerechnet, als Unterlassung der Barmherzigkeit, als Unterlassung des höchsten, vornehmsten Werkes der Barmherzigkeit, ob auch diese Seelen, die eigentlich uns zugewiesen waren,

schließlich noch auf andere Weise, durch andere gerettet werden. Alle Seelen dagegen, die durch unseren Dienst für den Heiland gewonnen werden, werden von Gott uns als Gewinn zugeschrieben. Gott wirkt hier freilich alles in allem, Gott ist's, der Todte ins Leben ruft, der Menschenseelen selig macht. Wir Menschen, wir Christen senden einfach die Prediger, und die predigen das Wort, und Gott macht durch Wort und Geist die Todten lebendig. Aber aus lauter Gnaden schreibt Gott das, was er, sein Geist, gewirkt hat, uns, seinen schwachen Mithelfern, auf die Rechnung, sieht die geretteten Seelen als unsere Frucht an, als die Frucht der Arbeit unserer Hände, sieht die Sache so an, als hätten wir diesen Seelen vom Tode geholfen, betrachtet uns als Lebensretter und will uns in alle Ewigkeit dies Werk der Seelenrettung reichlich lohnen. Und wir wollten uns diesen Lohn der Ewigkeit entgehen lassen? Ja, Geliebte, die himmlische Seligkeit wird desto süßer sein, wenn wir inne werden, daß wir auch anderen in den Himmel geholfen haben. So wollen wir doch diese Freudenерnte der Ewigkeit nie aus den Augen verlieren. Solange wir jetzt noch Zeit und Gelegenheit haben, laßt uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.

3.

Aber hierbei ist vorausgesetzt, hierbei darf das Eine nicht fehlen, daß wir unserer eigenen Seele recht wahrnehmen. Nur wenn wir unserer eigenen Seele wahrnehmen, werden wir auch auf das Seelenheil unserer Mitmenschen bedacht sein. Der Apostel gibt in unserem Text den Christen zu bedenken, daß jemand, der einen Sünder bekehrt von dem Irrthum seines Weges, damit einer Seele vom Tode hilft, und setzt dabei voraus, daß die Christen recht ermessen können, was das für ein großes Ding ist, einer Seele vom Tode helfen, dieweil sie selbst etwas Aehnliches an sich erfahren haben und vom Tode zum Leben durchgedrungen sind. Ja, alle wahren Christen haben diese Wandlung an sich erfahren. Sehet, die ganze Welt um uns her liegt im Argen, ist dem ewigen Tod und Verderben geweiht. Und wir selbst, dieweil wir in Sünden empfangen und geboren sind, sind von Natur Kinder des Horns und Kinder des Todes. Aber nun hat Gott das Große an uns gethan, hat uns zu erkennen gegeben, daß wir, daß unsere Seelen theuer erkaufte sind durch das Blut des Sohnes Gottes, und hat durch Wort und Geist uns aus dem Tod in das Leben versetzt. Wir sind durch Gottes Gnade zum Glauben gekommen und durch den Glauben Gottes Kinder geworden und Erben des ewigen Lebens. Wer dies Glück recht erkennt und in seinem Gott fröhlich und selig ist, der gönnt dann auch anderen dasselbe Glück, der sucht dann auch seine Mitmenschen glücklich und selig zu machen. Wir Christen müssen nun aber auch das Glück, das uns geworden, festhalten und fort und fort unserer eigenen Seele und unseres Seelenheils recht wahrnehmen, damit wir dieses Leben, das aus Gott ist,

ja nicht wieder verlieren. Es geschieht so leicht, daß die Christen über den irdischen Mühen, Plagen, Sorgen, Freuden und Genüssen die Bedürfnisse und das Wohlergehen ihrer Seele übersehen. Nur wer für die eigene Seele recht sorgt und seiner Seelen Seligkeit mit Furcht und Zittern schafft, der bemüht sich dann auch um die Rettung der verlorenen Seelen. Wir lesen von dem König David, daß er seinen Todfeind Saul schonte und dessen Seele groß achtete. Das hing aber damit zusammen, daß er seine eigene Seele groß achtete und nur das Eine begehrte, daß seine Seele groß geachtet würde vor den Augen des Herrn und fest behalten würde im Bündlein der Lebendigen. Ja, nur wer seine eigene Seele groß achtet und sich selber werth achtet des ewigen Lebens, der achtet auch die Seelen seiner Mitmenschen hoch, der hat einen Sinn und Blick dafür, daß auch die gottlosen Heiden, die erbittertsten Juden, die verkommensten Sünder eine unsterbliche Seele haben, die Christus mit seinem Leben vom Verderben erlöst hat, die wohl werth ist, daß man sie rettet und daß man auch etwas opfert, um sie zu retten. Wir Christen müssen, zu unserem eigenen Heil, unserer eigenen Seele recht wahrnehmen und sie wohl bewahren, vor der Welt, die im Argen und im Tode liegt, bewahren, uns wohl vorsehen, daß wir unsere Seele nicht wieder an die Welt verlieren. Nur Christen, welche die Welt und ihre Lust verleugnen und die Irrwege der Welt meiden, nur die sind recht geschickt, die Sünder, die Heiden zu bekehren von dem Irrthum ihres Weges. Wir Christen müssen unserer eigenen Seelen recht wahrnehmen und sie wohl versorgen, damit sie nicht verkommen, sie mit Gottes Wort, dem Wort des Lebens, recht versorgen, damit sie ununterbrochen in Gott leben und weben. Nur Christen, welche das Wort, das unter ihnen im Schwange geht, groß achten und hoch schätzen, denen Gottes Wort ihres Herzens Lust und Freude ist, welche die Predigt des Wortes gern und fleißig hören und lernen, sind dann auch beflissen, anderen dieses Wort, das allein das Leben gibt, zu senden und mitzutheilen, die es noch nicht haben. Gott helfe, daß wir selbst dies Eine, was noth thut, recht bedenken, dann werden wir auch darauf bedacht sein, anderen dies Eine, welches die ganze Welt mit allen ihren Schätzen und Freuden nicht ersetzen kann, zuzuwenden.

Wenn wir unserer eigenen Seele recht wahrnehmen, so ist die nächste Folge, der nächste Schritt, daß wir uns unter einander wahrnehmen. Der Apostel erinnert in unserem Text zunächst an die Pflicht, welche Christen gegen ihresgleichen, gegen die Glieder der eigenen Gemeinde haben. Er schreibt: „So jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und jemand bekehrte ihn“ 2c. Wie schon zu des Apostels Jacobus Zeiten, so finden sich auch jetzt noch in den Christengemeinden Irrende, Glieder, Brüder, welche von der Wahrheit abirren, den rechten Weg verlassen, welche entweder in grobe Laster und Schande fallen oder doch in die Welt, in das Weltwesen, in die Lagen hineingerathen, welche sich vom Wort der Wahrheit abwenden, der Kirche, der Predigt den Rücken kehren und so das Bruder-

band auflösen und schließlich auch dem Tod, dem ewigen Tod verfallen, wenn ihnen nicht zuvor geholfen wird. Und da ist es denn die erste und nächste Liebespflicht, daß die Christen solche irrende Glieder und Brüder, sobald ihr Irrweg offenbar wird, mahnen, warnen, strafen und sie von ihrem Irrweg zurückzubringen suchen, damit ihre Seele nicht verderbe. Wer seine eigene Seele recht in Obacht nimmt und sich wohl vorsieht, daß er nicht abweiche, weder zur Rechten noch zur Linken, der hat dann gewiß auch Acht auf seine Brüder, mit denen er aus- und eingeht, daß die nicht abirren, und ob sie abgeirrt sind, von ihren Irrwegen zurückkehren, und der wird auch bereit sein, den verlorenen Kindern in der Ferne zu helfen. Nur eine christliche Gemeinde, welche den eigenen irrenden Gliedern nachgeht, deren Glieder sich unter einander wahrnehmen, wird den rechten Missionseifer zeigen. Einer Gemeinde, die sich um das geistliche Wohl der eigenen Glieder wenig kümmert und jeden laufen läßt, wie er läuft, jeden thun läßt, wie er will, kann man wahrlich nicht zumuthen, daß sie auf das Seelenheil der Fernen und Fremden bedacht sei. Wenn dagegen eine christliche Gemeinde vorerst und vor allem die Rettung und die Bewahrung der geretteten Seelen sich angelegen sein läßt, so übt sie sich in der rettenden Liebe, und diese Liebe erstarkt durch die Uebung und erstreckt sich dann auch auf die verlorenen Kinder draußen. Es ist eine übliche Rede, Geliebte, die man hie und da unter den Christen vernimmt, wenn man von Mission und Missionspflicht ihnen sagt: Wir haben in der eigenen Mitte, im eigenen Hause genug zu schaffen, was gehen uns die draußen an? Wer so redet und darnach thut, um die verlorenen Seelen draußen sich nicht kümmert, gewiß, der thut auch nicht seine erste, nächste Pflicht, der fragt auch nicht nach seinem Bruder, auch nicht nach seiner eigenen Seele Wohl. Wenn man dagegen im eigenen Hause Zucht und Ordnung hält, wenn man da die erbarmende Liebe recht bethätigt, so wird man gewiß auch das Werk Gottes fördern, das der Herr unter den fremden Kindern hat. Gott gebe uns allen seinen Heiligen Geist und schenke uns den rechten Missionsinn. Gott helfe, daß wir vor allem die eigene Seele retten, dann aber auch unseren Brüdern zu ihrem ewigen Heil förderlich und dienstlich seien und freudig und kräftig mithelfen, daß noch vielen verlorenen Seelen draußen vom Tode geholfen werde, vom Tode zum Leben, zum ewigen Leben. Amen.

G. St.

Zeichenrede.

Hiob 1, 27b.

Mehr und größeres Unglück und Kreuz kann wohl kaum jemals einen Menschen auf einmal getroffen haben, als einst den frommen Hiob. Eine Unglücksbotschaft nach der andern war ihm bereits überbracht worden, da kam die allertraurigste, welche ihm den plötzlichen Tod seiner sieben Söhne und seiner drei Töchter meldete. Wie ein zweischneidiges Schwert durch-

bohrte da zwar der Schmerz seine Seele; er zerriß sein Kleid, raufte sein Haupt und fiel auf die Erde; aber wie bald mußte er sich doch auch wieder zu fassen; wie bald löste sich sein Schmerz auf in demüthige Ergebung, ja, in Lob und Dank Gottes. „Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen; der Name des HErrn sei gelobt!“ rief er aus. Auch dies ist uns vom Heiligen Geist zum Vorbild geschrieben. So sollen auch wir in ähnlichen Fällen sprechen. — Der ungläubigen Welt ist es freilich unmöglich, in Kreuz und Trübsal oder gar an den Särgen ihrer Lieben Gott zu loben und zu preisen; da zürnt sie vielmehr mit Gott, daß er ihr ihre Lieben genommen und sie betrübt habe. Ganz anders verhalten sich die Gläubigen in solchen Fällen: sie ergeben sich da nicht nur demüthig in Gottes wunderbaren Rathschluß über sie, sie können darüber sogar Gott loben.

Nun, geliebte trauernde Eltern, auch euch hat Gott in diesen Tagen ähnlich heimgesucht, wie einst den frommen Hiob: er hat ein theures Kind durch einen schnellen Tod von eurer Seite genommen. Kein Wunder, daß nun euer Herz blutet und euer Auge weint und euch das Herz schier brechen will, so oft ihr daran denkt, daß ihr Abschied nehmen müßt für dieses Leben von einem lieben Kinde, das eures Herzens Freude und eurer Augen Weide war. Allein, nehmt jetzt den großen Dulder Hiob zum Vorbild; lernt an ihm, der viel von dem erfahren hat, was ihr jetzt erfahrt, wie ihr euch jetzt verhalten sollt in der großen Trübsal, die euch getroffen hat. Ihr sollt euch, wie Hiob, demüthig in Gottes wunderbaren Rathschluß über euch ergeben, ja, ihn, wie Hiob, mitten in dieser Trübsal loben und preisen. Sprecht ihr aber: Wann vermögen wir das? Laßt mich euch dies jetzt mit des Heiligen Geistes Beistand zeigen; nämlich:

Wann nur werdet ihr euch mit Hiob demüthig in Gottes wunderbaren Rathschluß über euch ergeben, ja, ihn über den Tod eures Kindes loben?

Ich antworte, wenn ihr gläubig mit Hiob sagen könnt:

1. „Der HErr hat's gegeben“ und
2. „Der HErr hat's genommen.“

1.

Warum konnte sich einst Hiob bei dem plötzlichen Tode seiner Kinder so demüthig in Gottes Willen ergeben, ja, Gott mitten in der großen Trübsal loben? Darum, weil er erstlich im Glauben sprechen konnte: „Der HErr hat's gegeben.“ Er wollte damit sagen: Gott ist der eigentliche HErr alles dessen, was ich habe. Auch meine Kinder waren Geschöpfe, Gaben, Geschenke seiner Hand. Sie waren nicht eigentlich mein, sondern Gottes Eigenthum. Darum hatte er auch ein volles Recht, sie mir wieder zu nehmen, und es wäre unrecht von mir, wollte ich mich gegen ihn auflehnen und zürnend fragen: Was thust du? — Sehet, weil Hiob alles, was er vor Menschen hatte, recht ansah, als ein freies Geschenk seines Gottes, das ihm

nur für die in Gottes Rath bestimmte Zeit geliehen und anvertraut war, deshalb konnte er sich auch so demuthsvoll und ergeben in den Rathschluß Gottes finden, nach welchem Gott es zuließ, daß ihm das anvertraute Gut so bald wieder genommen wurde; ja, deshalb konnte er seinen Gott darüber ebenso loben und preisen, wie er es einst mit Lobpreis von ihm in Empfang genommen hatte.

Sollt und wollt daher auch ihr, geliebte trauernde Eltern, euch wie Hiob demüthig in Gottes wunderbaren Rathschluß über euch ergeben, ja, ihn sogar über die Heimholung eures lieben Kindes loben und preisen, so müßt ihr auch zunächst erkennen, es fest glauben und es euch stets gegenwärtig halten, daß Gott euer Kindlein euch gegeben und anvertraut hatte, daß es Gottes Kind war; denn er hatte dasselbe erschaffen, ihm das Leben, Leib und Seele, gegeben; und daß er dies sein kostbares Eigenthum euch nur anvertraut hatte und daher auch, als er es wieder nahm, volles Recht dazu hatte, daß er da sein Eigenthum, sein eigenes, nicht ein fremdes Kind, an das er kein Unrecht hätte, zurücknahm. Ja, das vergeßt nicht: der Herr hat euer Kind zu sich genommen, der es euch gegeben hatte. Solltet ihr, wenn ihr das bedenkt, nicht mit dem frommen Dichter Paul Gerhardt von Herzensgrund sagen können:

Will er's wieder zu sich kehren,
Nehm er's hin,
Ich will ihn
Dennoch fröhlich ehren?

Fern sei es daher von euch, gegen Gott murren zu wollen, da er sein Eigenthum zurückgefordert hat. Denn hat er nicht Macht, mit dem Seinen zu thun, was er will? O so überlasset ihm denn euer Kindlein, das auch sein Kind ist, wenn auch mit Thränen, so doch willig und gern, ja, mit eben solchem Lobpreis Gottes, wie ihr es einst aus seiner Hand empfangen habt, und sprecht, wie einst an seiner Wiege, so auch jetzt an seinem Sarg und Grab: „Der Herr hat's gegeben; . . . der Name des Herrn sei gelobt!“

2.

Doch, Hiob setzte noch hinzu: „Der Herr hat's genommen.“ Weil Hiob auch dies glaubte, weil er also im Glauben gewiß war, daß seine Kinder nicht durch einen blinden Zufall umgekommen, sondern vom Herrn hinweggenommen worden seien, und daß, was Gott thut oder geschehen läßt, immer gut und heilsam ist — das war ohne Zweifel auch mit eine Hauptursache, warum er sich so demüthig in Gottes wunderbaren Rathschluß über ihn ergeben, ja, ihn mitten in dieser schweren Trübsal loben und preisen konnte. Nur dann also werdet ihr, geliebte Trauernde, das jetzt auch können, wenn auch ihr dessen gläubig gewiß seid, daß der Herr und niemand anders, euch euer Kind genommen hat, daß es nicht etwa einem blinden Zufall zum Opfer gefallen, sondern von dem Herrn, der in Christo euer lieber, verführter Gott und Vater ist, heimgeholt worden ist. Ja, es gibt einen leben-

digen, persönlichen Gott, der alles in seiner allmächtigen Hand hat und regiert, einen Gott, in dem wir leben, weben und sind, und eben darum gibt es auch kein blindes Geschick, keinen Zufall; darum geschieht nichts, gar nichts von ungefähr. Es gibt einen Gott, ohne dessen Willen nichts geschieht, selbst kein Sperling auf die Erde fällt, ja, der unsere Haare auf dem Haupt alle gezählt hat. Es gibt einen Gott, der nicht nur die Todesstunde eines jeden Menschen genau weiß, sondern der sie ihm auch bestimmt hat. Daher sagt Hiob von jedem Menschen: „Er hat seine bestimmte Zeit, die Zahl seiner Monden stehet bei dir (Gott); du hast ein Ziel gesetzt, das wird er nicht übergehen.“ (14, 5.) Gott ist es daher auch, der die Menschen sterben läßt und zu ihnen in ihrer Todesstunde spricht: „Kommt wieder, Menschenkinder!“ Wohl führen gewöhnlich gewisse äußerliche Umstände den Tod der Menschen herbei. So wurde z. B. der Tod der Kinder Hiobs durch den Umstand herbeigeführt, daß ein großer Wind das Haus umstieß, in dem Hiobs Kinder versammelt waren. Aber nicht von diesen Umständen hängt der Tod der Menschen ab. Das sehen wir deutlich daraus, daß bei andern Menschen, deren Tod von Gott noch nicht bestimmt ist, dieselben Umstände obwalten können, und sie bleiben doch noch am Leben. Waren nicht eure andern Kinder von derselben Krankheit ergriffen, wie euer lieber E., und sie sind genesen und der liebe E. liegt starr und kalt in seinem Sarg! Nein, nicht von bestimmten Umständen: Krankheiten, Unfällen u. dgl., hängt der Tod ab, sondern von Gott. Ja, der Herr ist's, der euer liebes Kind durch den Tod zu sich genommen hat. Das erkennet, das glaubet. Wie beruhigend und tröstlich muß das euch sein: der Herr hat's gethan!

Denn bedenket: Was Gott thut oder geschehen läßt, ist stets gut und heilsam, und er hat seine weisen und guten Absichten dabei. Bei dem frühzeitigen Tod eures lieben Kindes hatte er die Absicht: es sollte gewißlich selig werden und in den Himmel kommen. Darum hat er es, solange es noch in seiner Taufnade stand, aus dem gefährvollen Leben auf Erden zu sich in den sicheren Himmel genommen. — Und auch mit euch, ihr lieben Eltern, hat Gott seine guten Absichten, indem er euch am Sarg und Grab eines geliebten Kindes weinen läßt. Sehet, wie Gott einst Hiobs Frömmigkeit dadurch prüfte, daß er dem Satan zuließ, demselben durch ein Unglück seine Kinder zu nehmen, so will Gott auch eure Frömmigkeit auf die Probe stellen, indem er euch in diese große Trauer versenkt. Er will euch versuchen, ob ihr ihm auch dann stille haltet, wenn er euch züchtigt, ob ihr, wie liebe Kinder, seine Waterruthen küßet, ob ihr auch in Kreuz und Trübsal festhaltet an eurer Frömmigkeit, am Glauben an Gott, als euren lieben durch Christum verführten Vater, an der Liebe zu ihm, eurem höchsten Gut, und am Trost des Wortes eures Gottes. O sehet wohl zu, daß Gott diesen seligen Zweck an euch auch erreichen könne. Bittet ihn fleißig darum in diesen Tagen der Trauer. Rufet ihn an um die große Gnade, heute am Sarg und Grab eures lieben Kindes von Herzensgrund zu sagen: „Der Herr hat's

gegeben, der Herr hat's genommen!" Dann werdet ihr euch auch gewißlich demüthig in Gottes Willen und Rathschluß ergeben, ja, ihm schon hier, wenn auch mit zitterndem Herzen und thränenden Augen, danken für diese Trübsal. Und dann bleibet, o bleibet so dankbar für alles, auch für die Trübsal, bis ans Ende, so werdet ihr einst zusammen mit eurem seligen Kinde einstimmen in den ewigen Lobgesang aller Engel und Auserwählten, an dem Ort, wo kein Leid und keine Thränen und kein Tod mehr sein wird, sondern Freude die Fülle und lieblich Wesen zur Rechten Gottes immer und ewiglich. Gie, wären wir da! Wer's begehrt, sprech: Amen. MONST.

Disposition zu einer Traurede.

2 Mos. 33, 14.

Wenn Braut und Bräutigam in den Ehestand treten, so treten sie gleichsam eine gemeinschaftliche Reise an, die nicht eher zu Ende ist, als bis der Tod sie trennt. Was ihnen auf der Reise begegnet wird, wissen sie nicht, denn die Zukunft liegt dunkel und unerforschlich vor ihnen. Den Schleier der Zukunft kann kein Mensch lüften. Trotzdem können christliche Brautleute getrost der Zukunft entgegengehen, denn sie haben die herrlichsten Verheißungen, daß Gott mit ihnen gehen und bei ihnen sein werde, Matth. 28, 20. 18, 20. Eine ähnliche Verheißung findet sich auch in unserem Texte.

Gottes Verheißung auch an christliche Brautleute: „Mein Angesicht soll gehen, damit will ich dich leiten.“

1. Darin liegt für sie ein herrlicher Trost.

a. Gott hatte Israel durch Mose aus Egypten geführt. Auf der Reise hatte sich Israel als ein halsstarriges Volk erwiesen, V. 5. Nun erhält Moses den erneuerten Befehl, Israel in das gelobte Land zu führen. Da denkt Moses an die Untreue seines Volkes und bittet daher Gott, er möchte jemand mit ihm senden oder ihm doch den Weg zeigen, V. 12. 13. Da gibt Gott ihm die Verheißung: V. 14. Gottes Angesicht ist der Sohn Gottes, der das Ebenbild seines Wesens und der Abglanz seiner Herrlichkeit ist, Col. 1, 15. Hebr. 1, 3. Sein Amt ist, die Sünder auf ihrem Wege vor Gottes Zorn mit seiner Gnade zu schützen. Christus ging Israel in der Feuer- und Wolkenäule voraus.

b. Gottes Verheißungen gelten den Gläubigen heute noch. Habt ihr das nicht auch schon erfahren? Taufe. Schule. Confirmation. Im Irdischen versorgt. Und das will er auch in Zukunft thun. Sein Angesicht soll mit euch gehen. In der Nacht der Trübsal will er euch mit seinem Worte leuchten; in der Hitze der Anfechtung will er euch mit seiner Gnadenwolke schützen, Ps. 91, 15. ff.; euer Gebet will er hören, Ps. 145, 18. 19., durch die Wüste der Welt euch den Weg weisen, in der Sündennoth euch trösten, im Tode euch retten, Ps. 68, 21. 23, 4. ff.

2. Darin liegt für sie eine herzliche Mahnung.

a. Für Israel war es stets eine herzliche Mahnung, sich vor Sünden zu hüten, so oft sie die Wolken- und Feuer säule sahen. So liegt darin, daß Gott mit ihnen geht, auch für christliche Eheleute die Mahnung, sich vor Sünden zu hüten.

b. Israel sollte dem Angesichte Gottes auf dem Wege folgen. So sollen auch christliche Eheleute Christo folgen. Er weist ihnen den Weg in seinem Wort. Da sagt er dem Gatten und der Gattin, wie sie leben sollen, Eph. 5, 22—29.

c. Das Angesicht Gottes mahnte Israel daran, seine Zuflucht stets zum Herrn zu nehmen. So mahnt auch Christi Gegenwart christliche Brautleute und Eheleute daran, in allen Tagen ihres Lebens ihre Zuflucht zum Herrn zu nehmen.

W. C. K.

Der Segen, den der Pastor selbst von seinem Amte hat.

(Ein Referat, vorgetragen auf der nordöstlichen Specialconferenz von Nebraska und auf Beschluß derselben eingeleitet von A. Bergt.)

(Schluß statt Fortsetzung.)

Thesis 6.

Diesen vielfältigen Segen werden wir aber nur dann von unserm Amte haben, wenn wir im Glauben stehen und im Glauben bleiben.

Wir haben von einem vielfachen Segen gehört, den wir in unserm Amte haben. Und nun heißt es in unserer These: „Solchen vielfältigen Segen werden wir aber nur dann von unserm Amte haben, wenn wir im Glauben stehen.“ Gewiß, der Segen, von dem wir geredet haben, ist geistlicher Art und Natur; den können wir allein durch den Glauben erlangen. Es ist nicht so, daß, falls wir nur mit Gottes Wort uns beschäftigen, falls wir nur in unserem Amte thätig sind, predigen, taufen, absolviren, Sacramente reichen u., wir selbst auch auf jeden Fall Segen, geistlichen, ewigen Segen und Nutzen, davon haben und erlangen. Nein; die Beschäftigung mit Gottes Wort, unser Amt mit seinen verschiedenen Einrichtungen, hat nicht etwa magische Kraft, so daß, wenn wir nur in diesen Dingen thätig sind, auch jedenfalls Segen davon über uns kommt. Wer wirklich den Segen des Predigamtes genießen will; muß für seine Person ein Christ, ein wiedergeborener Mensch, sein. Das ist *conditio sine qua non*. Der Prediger, der noch ein natürlicher Mensch ist oder es durch Unglauben und Sünden gegen das Gewissen wieder geworden ist, kann keinen Segen von dem Amte haben, das er führt, weder von seiner Beschäftigung mit Gottes Wort noch von seinen Amtshandlungen und Amtserfahrungen, noch auch von dem Unangenehmen, das auch ihn etwa trifft, weil er Prediger ist. Der Segen des heiligen Amtes hat die Befehrung und Wiedergeburt, oder

kurz, den Glauben, zur Voraussetzung. Mag ein Prediger noch so fleißig mit Gottes Wort und göttlichen Dingen umgehen; mag er sehr emsig und thätig in seinem Amte sein; mag er jeden Sonntag predigen, und zwar auch schön und rechtgläubig predigen, glaubt er selbst nicht, so geht er leer aus; er mag dann andern wohl den rechten Weg weisen, er selbst geht ihn nicht. Er ist dann einem Wegweiser an der Landstraße gleich, der wohl andern dient, aber selbst davon keinerlei Nutzen hat. Ach, ein solcher Pastor predigt andern und ist doch selbst verwerflich, weil ihm der wahre Glaube fehlt. Der Glaube ist eben die Nehmehand, welche den Segen, der in treuer Ausrichtung des heiligen Amtes liegt, ergreift und sich zueignet. Daher heißt es Gal. 3, 14.: „Auf daß der Segen Abrahams unter die Heiden käme in Christo Jesu, und wir also den verheißenen Geist empfangen durch den Glauben.“ Und St. Paulus schreibt an die Theßalonicher, 1 Theß. 2, 13.: „Da ihr empfanget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr's auf, nicht als Menschen Wort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort; welcher auch wirket in euch, die ihr glaubet.“ Mag ein Mensch, ein Prediger, sich noch so viel mit Gottes Wort und göttlichen Dingen beschäftigen, glaubt er nicht, wie die Theßalonicher, dem Worte Gottes, so kann Gott auch nicht in ihm wirken, kann ihm keinen Segen, nichts Gutes durch solches Gnadenmittel geben und mittheilen. Auch von der Noth, dem Amtskreuz, hat ein glaubloser Prediger keinen Segen. Von der Noth, die ihn trifft, empfindet er nur das Schmerzhafte derselben, aber von einem Segen, den Gott ihm durch die Noth zugebracht hat, erfährt er nichts. Er gehört zu denen, von welchen der Prophet Jeremias Cap. 5, 3. klagt und spricht: „Du schlägest sie, aber sie fühlen's nicht. Du plagest sie, aber sie bessern sich nicht. Sie haben ein härter Angesicht, denn ein Fels, und wollen sich nicht bekehren.“ Daß der Prophet hiermit solche Menschen beschreibt, die wohl allerlei Unglück und Ungemach trifft, aber dabei ohne Glauben sind und deshalb keinen Segen von ihrem Kreuz und ihrer Trübsal empfangen, das sehen wir klar daraus, daß er die angeführten Worte also einleitet: „Hör, deine Augen sehen nach dem Glauben.“ Der Prophet will sagen: Diejenigen werden zwar von Gott gezüchtigt, aber ohne einen Nutzen und Segen davon zu empfangen, die nicht im wahren Glauben stehen. Daher schreibt auch der Apostel Paulus Röm. 8, 28.: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“ Hier sagt der Apostel deutlich, wer diejenigen sind, denen alle Dinge, also auch die Trübsal, wohlgemerkt, auch das Amtskreuz, zum Besten, zum Segen dient und gereicht, nämlich allein die, die Gott lieben, womit jedoch allein die Gläubigen gemeint sind; denn diese allein haben angefangen, das höchste Gebot, nämlich das erste, zu erfüllen, Gott wieder zu ihrem Gott zu machen und ihn aufrichtig und über alle Dinge zu lieben. Merken wir es uns daher wohl: Wir werden von unserm Amte durchaus keinen Segen haben, weder von unserer steten Beschäftigung mit Gottes Wort noch von unsern

Amtserfahrungen noch auch von unserm sogenannten Amtskreuz, wenn wir nicht im wahren Glauben stehen, wenn wir unser Herz im Unglauben verhärten, wenn wir glaublose, unbefehrte Menschen sind. Ja, noch mehr. Nicht nur keinen Segen werden wir dann von unserm heiligen, segensreichen Amte haben, sondern sogar Fluch, nur um so größeren Schaden. Eine um so größere Verdammniß wartet unser dann. Denn das ist doch gewiß: je reicher die Gnade ist, die Gott einem Menschen erweist, desto größer ist die Schuld, die ein solcher Mensch auf sich lädt, wenn er solche Gnade nicht recht erkennt und gebraucht. Je reicher die Gelegenheit ist, die Gott einem Menschen gibt, zum Glauben und zur Seligkeit zu gelangen, desto größer und schwerer wird die Verdammniß eines solchen sein, der diese Gelegenheit nicht benutzt hat und also nicht zum Glauben und zur Seligkeit gekommen ist. Daher spricht Christus Luc. 12, 47. 48.: „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viel Streiche leiden müssen. . . . Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.“ Gibt es aber irgendwo auf der ganzen Erde Leute, die des Herrn Willen wissen, so sind es wir Pastoren von der Synodalconferenz. Uns Pastoren ist, wie einst den Städten Chorazin und Bethsaida, ein besonders großes Maß Gnade widerfahren; wir haben Gottes reines Wort und beschäftigen uns fortwährend damit. Wehe uns daher, wenn wir uns dadurch nicht zum Glauben und zu wahrer Gottseligkeit bringen lassen! Wir werden dann in die unterste Hölle hinabgestoßen werden. Wehe uns, wenn wir lutherischen Pastoren unseres Herrn Willen nicht thun, sonderlich darin, daß wir an den Sohn Gottes von Herzen glauben; wir würden wahrlich viel Streiche leiden müssen in alle Ewigkeit.

Also, sollen und wollen wir den reichen, vielfältigen Segen unsers heiligen, herrlichen Amtes erlangen, soll uns nicht Fluch, anstatt Segen treffen, so müssen wir nothwendiger Weise im wahren Glauben unser Amt verwalten.

Doch unsere These setzt noch hinzu: Den Segen des heiligen Amtes werden wir nur dann haben, wenn wir „im Glauben bleiben“, nämlich darin verharren bis ans selige Ende. Gewiß, auch dies ist nöthig, sollen wir schließlich den ganzen, vollen Segen unseres Amtes erlangen. Stünden wir nämlich wohl eine Zeitlang im Glauben und hätten durch solchen Glauben lauter Segen in unserm Amte: die Gewißheit der Vergebung unserer Sünden, die Erbschaft des Himmels, auch den geistlichen, herrlichen Nutzen und Segen von unserm Amtskreuz, den wir aufs neue kennen gelernt haben, und das Allerherrlichste noch in Aussicht, im Himmel und in der Seligkeit — würden aber endlich doch noch wieder abfallen vom Glauben und als Abgefallene, als Heuchler sterben, so wäre aller Segen dahin, ja, würde sich doch noch in Fluch und ewige Verdammniß verwandeln. Vergeblich wäre dann, was uns selbst betrifft, unsere gute Bekanntschaft und stete Beschäftigung mit Gottes Wort, vergeblich unsere ganze Amtsverwaltung und die vielen

seligen Erfahrungen, die wir darin gemacht, vergeblich alles Kreuz und Ungemach, das wir unseres Amtes wegen auf uns genommen hatten. Dahin wäre die schöne Krone der Ehren und Herrlichkeit, die für die Ueberwinder im Himmel aufgehoben wird; dahin der unaussprechlich herrliche Gnadenlohn, den Gott für alle Leiden und Thaten im Glauben den bis ans Ende Beharrenden einhändigen will.

Das soll uns erstlich dazu bewegen, daß wir mit allem Ernst uns prüfen, ob wir diesen Segen bisher erfahren haben, ob wir bekehrte, gläubige Christen sind. Das ist eine sehr wichtige und auch nöthige Frage. Wir dürfen durchaus nicht meinen, das sei doch selbstverständlich, daß wir ein durchweg gläubiges Ministerium haben. Gebe Gott, daß dem so wäre! Allein, so gewiß es ist, daß Christus, der allwissende Herr, der allein die Seinen kennt und der Herzen und Nieren prüft, sein Himmelreich auf Erden vergleichen muß mit einem Netz, in dem nicht nur gute, sondern auch faule Fische gefangen werden, oder auch mit einem Acker, auf dem neben dem Weizen auch nur zu viel Unkraut steht, so gewiß wird auch das Ministerium unserer Synode hiervon keine Ausnahme machen; so gewiß sind auch unter uns Pastoren Heuchler, die den Schein eines gottseligen Wesens haben, aber seine Kraft verleugnen. Sind doch auch schon einige als solche in unserer Synode offenbar geworden. — O wie nöthig ist es daher, daß auch wir Pastoren uns fleißig prüfen, ob wir im Glauben stehen!

Woran kann man das aber nun erkennen? Diese wichtige Frage beantwortete Prof. F. Pieper in einer Abendvorlesung (11. September 1896) seinen Studenten also: „Sie wissen, daß Sie Sünder sind; Sie wissen aus Erfahrung, daß Sie ein verderbtes Herz haben, das den Irrweg will; Sie sind sich auch vieler Thatfünden bewußt in Gedanken, Worten und Werken. Wenn Sie sich nun ob dieser Sünden vor Gott demüthigen, sich vor ihm in den Staub werfen und bekennen, daß Sie damit Gottes Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und ewige Verdammniß verdient haben, daß Sie verloren sein müßten, wenn es auf Sie selbst ankäme, und wenn Sie nun in Ihrem Sündenelend zu Christo fliehen und ausrufen: Herr Jesu, erbarm dich meiner, sei gnädig um deines vergossenen Blutes willen — dann ist in Ihrem Herzen der seligmachende Glaube, das Werk des Heiligen Geistes, wodurch Christi Verdienst ergriffen und zur Gerechtigkeit gerechnet wird.“

Dieselbe wichtige Frage: woran man es erkennen könne, ob man ein wahrer Christ ist, beantwortet der selige Dr. Walther in dem Buche: „Ansprachen und Gebete“ (S. 27) also: „Ein wahrer Christ ist nur der, welcher an Christum von Herzen glaubt. Diesen Glauben an Christum hat aber erstlich nur der, welcher lebendig erkannt hat, daß er einen Christus, einen Heiland, einen Erlöser von Sünden, einen Seligmacher bedarf, daß er also ohne Christum ein verlorener und verdammter Sünder ist, der daher seine Sünden nicht für Kleinigkeiten ansieht, sondern darüber betrübt und traurig und um seine Seligkeit von Herzen bekümmert ist. Aber diese Bekümmerniß um

seine Seligkeit muß ihn dann auch dahin geführt haben, daß er Christum, nämlich Christi Leben, Leiden, Sterben und Verdienst, zu seinem einigen Trost gemacht hat, also von Herzen an ihn glaubt. Es gibt aber viele, welche dies schon alles erfahren haben, aber entweder plötzlich oder nach und nach wieder innerlich abgefallen sind. Woran kann nun aber ein Mensch sehen, daß er noch im Glauben steht und nicht wieder abgefallen ist? Die wichtigsten Kennzeichen sind diese: Ein wahrer Christ hat Gottes Wort von Herzen lieb. Ein wahrer Christ hält's nicht mit der Welt, er macht weder ihre Eitelkeiten mit, noch handelt er nach den Grundsätzen der Welt. Ein wahrer Christ hört und liest Gottes Wort nicht nur, sondern forscht auch darin, und jede klarere Erkenntniß in göttlichen Dingen, die er erlangt, achtet er für einen köstlichen Schatz. Ein wahrer Christ schämt sich auch seines Glaubens vor der Welt nicht, sondern bekennet denselben vor der Welt und trägt gerne die Christenschnack. Ein wahrer Christ wird zwar auch noch täglich von mancherlei Schwachheitsünden überreilt, aber er liebt keine Sünde mehr, sondern ist bereit, lieber zu sterben, als wissentlich Sünde zu thun, und meidet daher die Gelegenheit dazu. Ein wahrer Christ liebt diejenigen vor andern, von welchen er merkt, daß sie von Herzen fromm sind. Ein wahrer Christ betet nicht nur regelmäßig sein Morgengebet, sein Tischgebet und sein Abendgebet, sondern wird oft getrieben, seine Kniee vor Gott zu beugen und in seinen vielen Anliegen Gott brünstig anzurufen. Ein wahrer Christ sucht nicht reich zu werden und Schätze zu sammeln, sondern läßt sich an dem genügen, was Gott ihm beschert, und je mehr ihm Gott irdische Güter zufallen läßt, je freigebiger ist er. Ein Christ ist nicht stolz, sucht sich über niemanden zu erheben, trachtet nicht nach Ehre vor den Menschen, achtet sich vielmehr für den größten unter den Sündern und läßt sich gern von seinen Brüdern strafen.“

Wir sehen, sonderlich auf drei Punkte hin habe ich mich zu prüfen, damit ich erfahre, ob ich im wahren Glauben stehe und kein Heuchler bin, sondern ein wahrer, lebendig gläubiger Christ. Kann ich mit Wahrheit sagen: Das weißest du, Herr, der du Herzen und Nieren prüfest, daß mir meine Sünden nicht gleichgültig sind, daß ich sie für große und schreckliche Dinge ansehe, die mir auch viel Sorge und Herzeleid machen und mir manchen Seufzer auspressen; aber du, Gott, weißest auch, daß ich mich dessen allein getröste, was Christus, mein Heiland, für mich gethan hat; doch endlich auch, daß ich nicht in der Sünde beharren, sondern durch deine Kraft mein Leben bessern will; daß ich in keiner Sünde bleiben und ihr fernerhin dienen will, sondern daß ich sie alle verabscheue? Ja, auch dies letztere muß vorhanden sein. Denn der wahre Glaube wiedergebiert den Menschen und bringt den Heiligen Geist in unser Herz, der uns antreibt und fähig macht, gegen alle Sünden zu kämpfen, so daß keine mehr über uns herrscht; denn Gottes Wort sagt: Die Sünde wird nicht herrschen können über die, welche unter der Gnade sind, Röm. 6, 14. Gäbe es also auch nur Eine Sünde, die über uns herrschte, etwa wissentliche, muthwillige Untreue im Amte, gelegentliche Unmäßigkeit im Gebrauch geistiger Getränke oder auch die im letzten Jahr-

gang des „Lutheraner“ (No. 2) gerügte Verachtung kleiner Kinder, indem wir unsern Frauen zu Lieb, ihrer Kreuzesſcheu Rechnung tragend, Schwangerschaft zu verhindern suchten oder herrschenden Hochmuth über unsere etwaigen besonderen Gaben, Vorzüge und Erfolge, Ehrgeiz, Zorn, Haß, Unversöhnlichkeit u. dgl. — ach, dann könnten wir bei aller guten Erkenntniß des Heilsweges, bei allem noch so gleißenden Schein eines gottseligen Wesens doch nicht im wahren Glauben stehen, sondern wären elende Heuchler und hätten als solche durchaus keinen Segen von dem Amte, das wir verwalten.

O wie schrecklich wäre es, wenn dem so wäre, wenn auch nur Ein Heuchler sich unter uns Pastoren befände! Kann dann eine Hölle tief und qualvoll genug sein für einen Prediger, welcher die rechte Erkenntniß des Heilsweges hat, ja, denselben andern recht zeigt und ihn dennoch nicht selbst geht; den Heiland andern anpreist und nicht selbst von Herzen an ihn glaubt? Prediger, namentlich lutherische Prediger, wissen des Herrn Willen; haben sie aber seinen Willen nicht gethan, so werden sie nach des Weltrichters Drohung viel Streiche leiden müssen. Ungläubig gestorbenen Predigern wird es einst an jenem schrecklichen Gerichtstage aus Christi Mund entgegenschallen, ähnlich wie einst den Städten Chorazin und Bethsaida: Wehe dir! Hätte der Heilige Geist so viel an diesem oder jenem gearbeitet als an dir, er hätte Buße gethan in Sack und Asche und sich rechtschaffen bekehrt! Wehe uns daher, wenn wir andern predigen und selbst verwerflich werden, wenn wir nicht im Glauben stehen und im Glauben bleiben. Denn wer in der ganzen Welt hat doch bessere Gelegenheit, zum Glauben zu kommen und darin zu bleiben, als wir lutherischen Pastoren? wer bessere Gelegenheit, Segen, reichen Segen zu erlangen für Zeit und Ewigkeit?

O darum wollen wir uns noch reizen und ermuntern, doch ja zuzusehen, daß wir den ganzen, vollen Segen unseres Amtes erlangen, und wollen zu dem Ende darauf bedacht sein, daß wir Gottes Wort stets und zu unserer eigenen Erbauung betrachten, und daß wir uns hüten, unser Amt geschäftsmäßig zu treiben.

Also nicht geschäftsmäßig, gleichsam maschinenmäßig sollen und dürfen wir unser Amt verwalten. Wollen wir Segen davon haben, so müssen wir dasselbe so verwalten, daß wir darin Gottes Wort stets auch zu unserer eigenen Erbauung betrachten, daß wir darin für unsere eigene Seele treulich sorgen und unsere Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern. Und dazu wollen wir uns noch reizen und ermahnen aus und nach Gottes Wort, welches an vielen Stellen gerade auch den Predigern dieses einschärft. So ermahnt St. Paulus den Prediger Timotheus: „Hab Acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken. Denn, wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören“, 1 Tim. 4, 16.; und: „Du Gottesmensch, fleuch solches“ (nämlich die vorher genannten Sünden); „jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth“, 1 Tim. 6, 11. Und der Apostel Paulus schreibt von sich selbst: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den

andern predige und selbst verwerflich werde“, 1 Cor. 9, 27. Das wollen auch wir uns merken. Wir wollen Gottes Wort, so oft wir uns damit beschäftigen, auch stets zu unserer eigenen Erbauung betrachten, damit wir dadurch in der Erkenntniß unserer selbst und unsers Heilandes und in der Heiligung immer mehr zunehmen. — In der steten Beschäftigung mit Gottes Wort und göttlichen Dingen von Amtes wegen liegt auch eine große Gefahr für uns, wenn wir dabei nicht ernstlich und treulich Acht haben auf uns selbst, die Gefahr nämlich, daß wir das Wort Gottes vor allem oder gar allein gebrauchen als bloßes Werkzeug unseres Berufs und zu wenig oder gar nicht zu unserer eigenen Erbauung, die Gefahr, daß wir unsere Amtshandlungen zu geschäftsmäßig verrichten. Wohl ist es recht und auch nöthig, daß wir beim Lesen und Studiren stets an unser Amt und die uns anvertrauten Seelen denken; daß wir bei allem, was wir beim Lesen und Meditiren finden, erwägen: Wie kann ich das zum Segen und Nutzen meiner Gemeinde verwenden? Aber darüber sollen und dürfen wir ja uns selbst nicht vergessen. Wir sollen, so lieb uns unser eigenes Seelenheil ist und sein soll, ja zusehen, daß unser eigenes Glaubensleben bei all unserer Beschäftigung mit Gottes Wort, bei allen heiligen Amtsverrichtungen stets auch rechten Segen erlange. So sollen wir studiren, daß wir allezeit zuerst und vor allen Dingen für unsere eigene Seele sorgen. Wir sollen von dem Honig, den wir als emsige Leser aus den Blüthen des göttlichen Wortes und den Schriften unserer Väter, sonderlich eines Luther, Walther und auch aus den herrlichen Synodalberichten, sammeln, immer zuerst kosten und uns daran sättigen. Jede geistliche Nahrung, die wir für andere bereiten, soll auch unsern eigenen geistlichen Menschen nähren und stärken. Und endlich sollen wir Gottes Wort, das wir gepredigt und gelehrt haben, auch bewahren in einem feinen guten Herzen und Frucht bringen in Geduld. Jede Predigt, die wir gehalten oder auch gehört haben auf Conferenzen, Synoden, klinge in unsern Herzen nach und wirke da, was sie nach Gottes Absicht wirken und ausrichten soll!

Doch nun noch eins. Wir sollen und wollen nicht nur darauf bedacht sein, einen Segen, sondern einen großen, den ganzen, vollen Segen von unserm Amte zu erlangen und zu genießen. Denn den hat Gott uns lutherischen Predigern zugebracht. „So gut es ist“, sagt Dr. Walther einmal, „in irdischen Dingen genügsam, das heißt, mit Wenigem zufrieden zu sein, so unrecht ist es, wenn ein Christ in geistlichen, himmlischen Dingen genügsam ist, wenn er nicht darauf bedacht ist, so viel als nur immer möglich zu erlangen.“ Was Gott selbst (Ps. 81, 11.) den Gläubigen zuruft: „Thue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen“, das gilt daher besonders uns Predigern. Wir sitzen stets an der Quelle alles geistlichen Segens. O da sollten wir doch ja zusehen, daß wir diesen Segen auch voll und ganz erlangen. Wir sollten nicht eher ruhen, bis wir die ganze Fülle der Gnade und Gaben unsers Gottes empfangen haben. Wir sollen nicht etwa nur mit knapper Noth selig, sondern auch herrlich werden. Wir sollen nicht etwa schwache, gebrechliche Christen sein, sondern unser Ziel soll es sein, die besten

Christen zu werden. Die demüthigsten, die keuschesten, die ehrlichsten, freundlichsten, aufrichtigsten Christen soll Gott unter unsern Pastoren haben. Oder ist's nicht so? Sollen wir nicht Vorbilder der Heerde Christi sein? Wir, die wir andern den Weg der Heiligung zeigen, sollen ihn auch selbst gehen und andern in allem Guten selber vorangehen. Und gerade im Eifer zu allem Guten. Desto größeren Segen werden auch wir selbst wieder davon haben, und zwar schon hier. „Denn Gott ist nicht ungerecht, daß er vergesse eures Werks und Arbeit der Liebe, die ihr beweiset habt an seinem Namen.“ (Hebr. 6, 10.) Und der Heilige Geist sagt ja auch: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nützlich und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ (1 Tim. 4, 8.) Wandeln wir im Glauben und in der Gottseligkeit, so wird Gott sich schon hier zu uns bekennen und uns, seine lieben Kinder, gewiß auch im Leiblichen nicht verlassen, uns auch irdisch so weit segnen, als es unserm Seelenheil nicht schädlich ist; ja, wir werden vielleicht die Wahrheit des Wortes erfahren (Spr. 16, 7.): „Wenn jemand's Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden.“ Auf jeden Fall aber wird uns der treue Gott im Geistlichen durch sein Wort segnen, daß wir immer reicher werden an göttlicher Erkenntniß und himmlischer Weisheit, immer stärker im Glauben, siegreicher im Kampf wider unser Fleisch, den Satan und die Welt, und so schmecken und erfahren dürfen, welche Seligkeit die Kinder Gottes schon hier im Jammerthal dieser Welt genießen.

Aber was wird das endlich sein, wenn wir nun unsern Lauf hier vollendet und Glauben gehalten haben und die heiligen Engel unsere erlösten Seelen hinaufgetragen haben in das himmlische Jerusalem, „in die Stadt der goldenen Gassen“? Dann werden wir erst den Segen, den wir selbst von unserm Amte gehabt haben, voll und ganz verstehen und genießen. Wir werden dann gewißlich auch sehen, daß uns Gott auch darum hat Prediger werden lassen, daß wir nicht nur selig, sondern auch gar herrlich würden. Und je größeren geistlichen Segen wir hier in unserm Amte empfangen und treulich gebraucht haben, einen desto größeren und herrlicheren Segen werden wir davon genießen in alle Ewigkeit. Für jede Arbeit im Glauben, für jede Verleugnung unserer selbst und der Welt, für jeden sieghaft bestandenen Kampf werden wir unermesslichen Gnadenlohn und unaussprechbare Herrlichkeit empfangen. (S. Dan. 12, 3. Röm. 8, 18. 2 Cor. 9, 6. 7. 1 Cor. 3, 8.)

So wollen wir denn fleißig und treulich die Gnadenmittel: das Wort Gottes zu unserer eigenen Erbauung und das heilige Abendmahl fleißig zur Stärkung unsers Glaubens und zur Pflege unsers geistlichen Lebens, gebrauchen und dabei oft und ernstlich Gott anrufen, daß er uns immer mehr segne mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum; daß er uns zu dem Zweck zu recht leeren Gefäßen mache, damit er sie immer wieder füllen könne, zu armen, trostbedürftigen Sündern, die er erquicken könne mit seinem göttlichen Trost. Und so wird es geschehen, daß wir uns selbst selig machen und die uns hören. Das gebe Gott!